

*Lea Deuber*

---

aus Deutschland



## Stipendien-Aufenthalt in China

vom 27. Juli bis 6. September 2014

# **Das chinesische Bildungssystem: Zwischen Wandel und Wahnsinn**

von Lea Deuber

China, vom 27. Juli bis 6. September 2014



# Inhalt

1. Prolog	125
2. Zur Person	125
3. Einleitung	126
4. Die Geschichte des chinesischen Bildungssystems	127
5. Eine Prüfung für alle: Die Gaokao-Prüfung	129
6. „Ohne gute Noten schaut die Gesellschaft auf die Menschen herab“	131
7. Studieren im Ausland: „Die Schüler werden zu Maschinen“	133
8. „Den Lehrern ist egal, wie die Kinder sich entwickeln“	135
9. „Die meisten Schüler sind ausgebrannt“	136
10. Chinas digitale Bildungsrevolution	137
11. „Fürs Spielen bleibt mir nicht viel Zeit“	139
12. „Die meisten müssen Lehrer werden“	140
13. Chinesische Studenten im Ausland: „Nie mehr zurück nach China“	141
14. „Chinesische Eltern wissen, was dem System fehlt“	142
15. China: „Das Bildungssystem muss sich öffnen“	143
16. Als Austauschschüler in Beijing: „Immer müde“	144
17. Exkurs I: Umweltschutz in China	147
17.1 Grüne Revolution im stinkenden Boom	147

17.2 Umweltschützerin in China	151
18. Exkurs II: Ethnische und politische Spannungen im Vielvölkerstaat	153
19. Fazit	159
20. Epilog	163

## 1. Prolog

Das Kind greift tief hinab. Es wühlt sich mit seiner kleinen Hand zwischen Dosen, Tüten und Flaschen hindurch und zieht etwas nach oben. Es sind die Masken zweier Superhelden, die der Junge aus dem Fernsehen kennt. Er reckt sie hoch, hält sich eine vors Gesicht und dreht sich zu seiner Mutter. Er kreischt bedrohlich und dann kichern Mutter und Sohn wild, rudern mit den Armen, fallen und verschwinden für einen Moment unter Plastikbeuteln. Tauchen wieder auf, beruhigen sich kaum und Platzen fast vor Lachen. Sie merken nichts von den scharfen Kanten der Metallverpackungen und dem beißenden Geruch nach Eiern und Exkrementen, die sie umgeben. „Schau Mama, schau“, ruft der Junge immer wieder lachend, während er mit der Maske durch den Müll tobt. „Ich bin ein Superheld.“

## 2. Zur Person

Im Jahr der Olympischen Spiele war ich das erste Mal in China, habe zehn Monate in einer chinesischen Familie in Beijing gelebt, eine normale Mittelschule besucht und Hochchinesisch gelernt. Danach war ich für knapp ein Jahr für die Bundesregierung auf der Weltausstellung 2010 in Shanghai.

Seit meiner ersten Reise lässt mich China nicht mehr los. Das Land, das ich 2007 das erste Mal kennengelernt habe, gibt es heute nicht mehr. Es ist ständig im Wandel, ewig in Bewegung – und das fesselt mich.

Auf meiner Recherchereise mit der Heinz-Kühn-Stiftung habe ich mich wie so oft schon gefragt: Was hält dieses Land eigentlich zusammen? In Shanghai kostet der Eintritt in eine Discothek so viel, wie das Monatsgehalt eines einfachen Arbeiters der Stadt. Im Westen ist „der Himmel hoch, der Kaiser fern“ – wie man im Chinesischen sagt. Die Menschen dort leben teilweise in extrem ärmlichen Verhältnissen. Dass die Schere zwischen Arm und Reich in China immer weiter auseinander geht, zeigen auch die Zahlen: In China gibt es zwar nach den USA weltweit am meisten Millionäre. Gleichzeitig leben laut der Weltbank aber auch 82 Millionen Menschen von unter einem Dollar am Tag. Laut des nationalen Armutsberichts Chinas aus 2014 sollen es sogar 200 Millionen Menschen sein.

Erste journalistische Erfahrungen habe ich in der Lokalzeitung meiner Heimatstadt in Schleswig-Holstein gesammelt. Neben meinem Studium der Asien- und Wirtschaftswissenschaften und European Studies habe ich eine Journalistenschule besucht. Seit Beginn meines Studiums arbeite ich auch als freie Journalistin für verschiedene überregionale Medien in Deutschland.

### 3. Einleitung

613. Das war die durchschnittliche Punktzahl der chinesischen Teilnehmer an der PISA-Studie in Mathematik vor drei Jahren in Shanghai – und es ist das beste Ergebnis aller Länder, die an der Studie teilgenommen haben.

In dieser Zahl stecken viele Fragen. Einerseits sind vor wenigen Jahrzehnten nicht einmal vier Prozent der chinesischen Schüler überhaupt auf die Universität gegangen. Während der Kulturrevolution waren die Universitäten teilweise komplett geschlossen. Dass das Land heute zu solchen Ergebnissen im internationalen Vergleich fähig ist, ist beachtenswert. Wie hat es das geschafft?

In dieser Zahl stecken auch die Fragen vieler Bildungspolitiker weltweit, die immer häufiger nach China blicken und sich fragen, was dieses System – zumindest auf den ersten Blick – so erfolgreich macht. Gleichzeitig sind darin auch die grundsätzlichen Fragen enthalten: Wie funktioniert das chinesische Bildungssystem? Ist diese Zahl repräsentativ für dieses Bildungssystem? Kann und soll es wirklich Vorbild sein für andere Schulsysteme?

Auf meiner Reise mit der Heinz-Kühn-Stiftung habe ich auf der Suche nach Antworten auf diese Fragen Schulen besucht, mit Lehrern und Schülern gesprochen und Bildungsexperten interviewt, die sich seit vielen Jahren mit dem chinesischen Bildungssystem beschäftigen. Dafür war ich unter anderem im Shanghai, Beijing, Guangzhou, Hongkong und Xinjiang.

Schulunterricht geht häufig von morgens um 6.30 Uhr bis abends um 21 Uhr – und das sechs Tage die Woche. Hobbys, Freunde treffen, Ausschlafen: Eher die Ausnahme. Alles dreht sich nur um die „Gaokao“ – die große Prüfung. Was macht der enorme Lerndruck mit den jungen Menschen?

Mein Recherchetitel lautet: Das chinesische Bildungssystem zwischen Wandel und Wahnsinn. So werde ich im Folgenden auch über die Reformversuche der vergangenen Jahre schreiben. Das chinesische Bildungssystem fokussiert sich besonders auf Prüfungen und Testergebnisse – und das bereits seit mehr als tausend Jahren. Was tut die chinesische Regierung, um das Land und sein Bildungssystem für eine moderne Gesellschaft fit zu machen? Welche weiteren Reformen sind notwendig?

Unterstützt wurde meine Recherche durch die Heinz-Kühn-Stiftung und vor allem durch Ute Maria Kilian. Für ihre Arbeit, Mühe und Geduld möchte ich mich an dieser Stelle bedanken. Ohne die Stiftung und die Unterstützung von Ute Maria Kilian wäre diese Reise nicht möglich gewesen.

#### 4. Die Geschichte des chinesischen Bildungssystems

Die jährliche Abschlussprüfung (Gaokao) ist für chinesische Schüler die Voraussetzung für einen Studienplatz. Schon im 7. Jahrhundert entschied die Keju-Massenprüfung über Auf- und Abstieg in der chinesischen Gesellschaft.

Sie sitzen an den kleinen zerkratzten Holztischen, beugen sich über ihre Hefte und schreiben hastig auf, was ihre Lehrerin ihnen diktiert. Die Tafel ist eng beschrieben, mit physikalischen Formeln und einigen Merksätzen. Die Grundschul Kinder haben Ferien – und sind doch in der Schule.

Sie sind gekommen, trotz Sonnenschein und angenehmen Temperaturen, um für ihre Abschlussprüfung zu pauken. Mit dem National College Entrance Exam (NCEE) oder auch Gaokao (高考) qualifizieren sich die besten Schüler am Ende der 12. Klasse für ein Studium an einer Hochschule. Auch wenn das noch weit entfernt scheint, wollen die Eltern der hier schwitzenden Acht- und Neunjährigen nicht, dass die Schüler unnötig Zeit durchs Spielen verlieren. Schließlich geht es um ihre Zukunft – da zählt jeder Tag.

Der Bildungshype, der chinesische Familien in Dauerstreß versetzt, hat eine lange Tradition. Bereits während der Tangdynastie (618-907) setzte sich das Keju-System (科举) durch, mit dessen Hilfe bis 1905 die Beamten für den kaiserlichen Hof ausgewählt wurden. Knapp 1.300 Jahre war dies der Zugangstor zu einer gesicherten Zukunft im Dienste des chinesischen Kaisers. Wer die Prüfung bestand, wurde Premierminister, Gouverneur einer Provinz oder Leiter eines Ministeriums. Dies bedeutete nicht nur ein gesichertes Einkommen und Macht, sondern auch Prestige und Ansehen für die Familie und Nachkommen.

Das Keju-System sollte Privilegien der aristokratischen Familien reduzieren. Getestet wurde neben Politik auch Poesie und Konfuzianismus. Die Bewerber mussten ein dreistufiges System durchlaufen. Auf eine Prüfung in der eigenen Region folgte eine auf Provinzebene und später eine am kaiserlichen Hof, die wiederum auf zwei Prüfungen aufgeteilt war. Die beiden ersten Prüfungen dauerten neun Tage und neun Nächte. Die letzte „so lange wie drei Kerzen brennen“, rund einen Tag. Die Prüfung konnte jeder absolvieren, ob Sohn eines Ministers, Handwerkers oder Bauern. Das Keju-System sollte die zunehmende Macht der aristokratischen Familien reduzieren, die ihre Positionen am Hof vererbten und damit die kaiserliche Autokratie gefährdeten. Für einfache Menschen war das die Möglichkeit, der Armut zu entfliehen und der Familie Ruhm und Reichtum zu ermöglichen. Die Angst vor Schummelversuchen war bereits im 7. Jahrhundert groß.

Heute übernimmt die Gaokao-Prüfung eine vergleichbare Funktion: Jeder kann daran teilnehmen und jeder dadurch den sozialen Aufstieg schaffen. Zudem ist sie nicht nur wie das Keju-System zentral organisiert und für alle

zugänglich, sondern auch durch den Staat implementiert, stark standardisiert und kontrolliert. Ersteller der Prüfungsfragen halten sich an einem geheimen Ort auf. Die Gaokao-Prüfung findet jedes Jahr am 6., 7. und 8. Juni statt. Anhand der Punkte können sich die Absolventen an verschiedenen Universitäten immatrikulieren. Persönlicher Werdegang oder Engagement innerhalb oder außerhalb der Schule bleiben ansonsten unbeachtet. Die National Education Examination Authority (NEEA) ist für Entwicklung, Durchführung und Auswertung der Gaokao-Prüfungen zuständig.

Die Schulpflicht in China dauert neun Jahre. Mit sieben werden die Kinder in die Grundschule (小学) eingeschult. Diese dauert sechs Jahre. Danach kommen sie in die Unterstufe (初中), die noch einmal drei Jahre dauert. Nach neun Jahren, in der Regel sind Jugendlichen dann 16 Jahre alt, müssen sie eine Prüfung schreiben. Diese entscheidet, welchen Zweig (Naturwissenschaften oder Sozialwissenschaften) die Schüler in der Oberstufe (高中) belegen dürfen. Die Oberstufe dauert noch einmal drei Jahre und bereitet sie auf die Abschlussprüfung vor, die als Zulassung für die Universität gilt. Die Schüler, die nicht auf eine Universität gehen wollen, können auf eine technische Schule (技校) wechseln. Die Programme dauern drei bis vier Jahre. Zudem gibt es Berufsschulen (职校) mit dreijährigen Ausbildungen.

Nach Einführung in den 1980er Jahren wurde die Gaokao-Prüfung mehrfach überarbeitet. Mittlerweile gilt das 3+X-System. Alle werden in den Fächern Chinesisch, Mathematik und einer Fremdsprache geprüft. Schüler mit einem künstlerischen Schwerpunkt bearbeiten zudem politisch-historische Aufgaben, die übrigen chemisch-physikalische. Die Tests bestehen aus wahr/falsch- und Multiple-Choice-Aufgaben, Lückentexten und Essays.

Es gibt vier Arten von Universitäten. Die nationalen Hochschulen, die als die besten des Landes gelten, die provinziellen, öffentlichen Universitäten und die lokalen, öffentlichen Universitäten, sowie die zwei- bis dreijährigen Hochschulen.

Wie heute, war bereits im 7. Jahrhundert die Angst vor Schummeleien groß. Deshalb wurden die Prüflinge in gefängnisartige Gebäude gesperrt und von Soldaten bewacht. Sie wurden durchsucht, anonym bewertet und im Falle eines Betruges schwer bestraft. Wird heute ein Schummelversuch entdeckt, darf die Prüfung nicht wiederholt werden. Beim Gaokao heute müssen sich die Ersteller der Prüfungsfragen während ihrer Arbeit an einem geheimen Ort aufhalten und dürfen keinen Kontakt zu ihren Familien oder überhaupt zur Außenwelt haben. Gedruckt werden die Aufgaben von Gefängnisinsassen in Hochsicherheitstrakten, die entweder lebenslänglich einsitzen oder zum Tode verurteilt wurden.

Die Türen und Fenster der Klassenräume, in denen die Schüler die Abschlussprüfung schreiben, sind bis zum Einlass versiegelt. Die Sitzplätze



der Schüler werden zufällig zugewiesen. Die Prüflinge, die nebeneinander sitzen, erhalten unterschiedliche Antwortzettel. Wird ein Schummelversuch entdeckt, darf die Prüfung lebenslang nicht wiederholt werden. Prüfer verlieren ihren Job.

Die größte Gemeinsamkeit der Prüfungen ist wohl aber die Hoffnung der Teilnehmer auf eine bessere Zukunft. Wie bereits im 7. Jahrhundert nehmen die Schüler auch noch heute jahrelange Strapazen auf sich und lernen von klein auf für diesen einen Test. Immer in der Hoffnung, am Ende ausreichend Punkte gesammelt zu haben um zu ihren Eltern sagen zu können: 我考上了–ich habe es geschafft.

## 5. Eine Prüfung für alle: Die Gaokao-Prüfung

Durch die Gaokao-Prüfung soll jeder Schüler in China die gleiche Chance erhalten eine Universität zu besuchen. Dass dies wirklich gelingt, ist zweifelhaft.

Die Chance an einer Hochschule angenommen zu werden, ist stark von der Region abhängig, in der ein Schüler lebt. Schüler schreiben zwar alle die gleiche Prüfung, aber sie brauchen eine unterschiedliche Anzahl von Punkten, um an einer Hochschule angenommen zu werden. Bewerben sich Schüler aus einer Großstadt oder aus der Universitätsstadt selbst, werden diese bevorzugt angenommen. Zudem kommt es immer wieder dazu, dass bei Prüfungen geschummelt wird. Lehrer werden bestochen, Prüfungsfragen gekauft und das System so umgegangen.

Des Weiteren ist es für Schüler sehr schwierig herauszufinden, an welcher Hochschule sie sich bewerben sollen. Vor ihrer Prüfung müssen sie sich nämlich für fünf Universitäten bewerben. Es ist für sie aber nur begrenzt ersichtlich, welche Bewerbung erfolgsversprechend sein wird.

Der staatliche Plan stimmt selten mit dem Bedarf der Unis überein.

Am stärksten wird die Chance auf einen Studienplatz dadurch beeinflusst, aus welcher sozialen Schicht die Kinder stammen, ob sie auf dem Land leben oder in der Stadt und ob im östlichen oder westlichen China.

Die meisten Universitäten (大学) in China sind staatlich. Sie unterstehen der direkten Verwaltung des nationalen Bildungsministeriums oder lokalen Behörden. Die Hochschulen können zwar beispielsweise bei den Studiengebühren, Personal und anderen Bereichen selbstständig handeln. Wichtige Entscheidungen – die Anzahl der Studienplätze pro Uni oder Aufnahmequoten für bestimmte Fächer – werden aber unabhängig von der administrativen Organisation auf nationaler Ebene getroffen. Beschlüsse der Zentralregierung müssen umgesetzt werden.

Weil der staatliche Plan nur selten mit dem realen Bedarf der einzelnen Provinzen und Universitäten übereinstimmt, kommt es häufig zu Problemen. An vielen Orten fehlen Studienplätze, es gibt zu viele oder zu wenig Lehrkräfte und Gelder werden schlecht verteilt.

Der Besuch einer Universität wird nach vier Jahren mit einem Bachelor abgeschlossen. Danach können erst ein dreijähriger Master und danach eine Doktorarbeit abgeschlossen werden.

Seit 1997 müssen chinesische Studenten Studiengebühren zahlen. Diese sind für viele Familien eine Belastung. Laut Ji Baocheng, dem ehemaligen Rektor der Renmin Universität in Beijing, betragen die durchschnittlichen Studiengebühren seit 1999 jedes Jahr mehr als 50 Prozent des jährlichen Pro-Kopf-Einkommens eines durchschnittlichen Arbeitnehmers in China. Für viele Familien ist das ein großes Problem. Bereits die Schulzeit ist für viele eine finanzielle Belastung. Neben Schulmaterialien und Nachhilfeunterricht müssen sie nun auch Geld fürs Studium ihrer Kinder zurücklegen.

Bis 1949 gab es in China keine allgemeine und zentral organisierte Hochschulzugangsprüfung. Die Universitäten hatten eigene Zulassungsvoraussetzungen mit denen sie die Eignung testeten. Mit Gründung der Volksrepublik orientierte man sich anfangs am sowjetischen Bildungssystem. 1955 versuchte man das erste Mal eine einheitliche Prüfung einzuführen, die vor allem Kinder aus Bauern- und Arbeiterfamilien an die Hochschule bringen sollte.

Mit Beginn der Kulturrevolution 1966 wurde diese aber vorerst wieder ausgesetzt. Die Universitäten wurden in den ersten Jahren der Kulturrevolution als „Medium der Bourgeoisie zum Erhalt ihrer privilegierten Stellung“ vollständig geschlossen. Junge Menschen wurden stattdessen aufs Land geschickt. Dort sollten sie das Leben der einfachen Arbeiter kennenlernen.

In den 1970er Jahren wurden die Universitäten zwar langsam wieder geöffnet, doch waren sie nur für sehr wenige Studenten zugänglich. Ein allgemeines gleiches Auswahlverfahren gab es nicht. Erst unter Deng Xiaoping 1977 wurde wieder eine allgemeine, meritokratische Prüfung eingeführt.

Als eine der ersten Maßnahmen seiner Reform- und Öffnungspolitik (改革开放) belebte er die einheitliche Hochschulaufnahmeprüfung wieder. Er verstand den Hochschulzugang nach dem meritokratischen System als wichtigen Grundstein für die Modernisierung und die Steigerung der wirtschaftlichen Leistung in China.

Trotz kleiner Veränderungen im System – beispielsweise wurde 2001 die Altersbeschränkung von 25 Jahren aufgehoben und die Auflage, dass die Kandidaten nicht verheiratet sein dürfen, – besteht die Gaokao-Prüfung bis heute in ihrer damaligen Form. Gegenwärtig wird die Prüfung jedes Jahr am 7. und 8. Juni im ganzen Land gleichzeitig durchgeführt. Die Testsubjekte sowie Prüfungsfragen werden vom Staat vorgegeben. In jedem Fall müssen

Prüfungen in den Fächern Chinesisch, Mathematik und Englisch abgelegt werden, doch je nach dem gewählten Schwerpunkt kommt noch eine Prüfung aus einem Fach des jeweiligen Spektrums hinzu.

## 6. „Ohne gute Noten schaut die Gesellschaft auf die Menschen herab“

In den vergangenen Jahren wurde das chinesische Bildungssystem stark reformiert. Jürgen Henze, Professor für Vergleichende Erziehungswissenschaften an der HU Berlin, erklärt im Interview, wie es sich verändert hat. An die Ergebnisse bei PISA, glaubt er, werden deutsche Schüler nie herankommen.

*Herr Henze, Sie beschäftigen sich mit der Entwicklungsdynamik des chinesischen Bildungswesens: Was hat sich in den vergangenen Jahren verändert?*

Es gibt immer mehr Versuche, das System aufzubrechen. In Städten wie Shanghai, Beijing oder Nanjing gibt es Grundschulen mit Projektunterricht, eigenen Theatern und Musikunterricht. Aber das ist bisher kaum signifikant. Es sind kleine Bächlein, die sich durch das System schlängeln. Aber man muss mit diesem System auch fair umgehen. Es gibt viele Punkte, die sie kritisieren können, aber in den vergangenen 20 Jahren stand es enorm unter Druck und trotzdem ist das Bildungssystem permanent reformiert worden.

*Wie lernen chinesische Schüler?*

In China herrscht eine „Aufnahme-Kultur“. Schüler denken: Wieso soll ich als Schüler selbst die Antwort herausfinden, wenn der Lehrer sie schon weiß und ich ihn direkt fragen kann? Sie erwarten, dass der Lehrer das Wissen über ihnen auskippt. Sie wollen keinen zweistündigen Diskurs darüber.

*Sind die Probleme des Systems in China bekannt?*

Niemand muss Eltern in China sagen, welche Folgen der Druck für ihre Kinder hat. Überarbeitung, Überbeanspruchung, Kurzsichtigkeit und psychische Probleme: Das wissen sie alles selbst, können es aber nicht ändern.

*Wieso nicht?*

Die Eltern wollen natürlich auch, dass ihre Kinder glücklich sind. Sie wollen ein anderes Leben für sie. Aber als Eltern muss man auch einen hohen Druck aushalten. Denn wenn ihr Nachbar sein Kind zum Ballett, Klavier- und Malunterricht schickt, denken sie natürlich automatisch, dass sie es ebenso machen müssen. Sonst hat ihr eigenes Kind keine Chance. Dass

die Kinder dafür durch eine so harte Zeit gehen müssen, akzeptieren sie. Die Gesellschaft schaut auf Kinder und ihre Familien herab, wenn sie keine guten Ergebnisse haben.

*Viele Eltern schicken ihre Kinder mittlerweile ins Ausland. Ist das eine Folge davon?*

Die Eltern erkennen, dass es keinen Wandel gibt. Also schicken sie die Kinder in andere Schulsysteme und später dort auch auf eine Universität im Ausland, wo sie bessere Chancen haben. Immer mehr Eltern umgehen das System auf diese Weise.

*Chinesische Schüler sind im PISA-Test seit Jahren sehr erfolgreich. Es kann nicht alles falsch sein, in diesem System.*

Das sind rein numerische Ergebnisse. Es liegt im Moment im Trend als Ministerium nach China zu fahren und dort vom Erfolg lernen zu wollen. Das ist aber blanker Unsinn. Es gibt sozial kulturelle Gründe für den Erfolg, die im Westen nie existieren werden. Eine deutsche Familie wird nie so einen Druck auf sein Kind ausüben können, wie eine chinesische. Sie würde es auch nicht wollen.

*Die Ergebnisse in Mathe sind außergewöhnlich.*

Mathematik hat in allen Schulen in Shanghai einen extrem hohen Stellenwert. Bereits in frühen Jahren beginnen die Schüler, sich auf den mathematischen Teil der Abschlussprüfung vorzubereiten. Es ist zudem ein wichtiges Mittel zum Aussortieren von Schülern.

*Viele Experten sagen, chinesischen Schülern fehlt die Kreativität. Stimmt das?*

Das sind Pauschalurteile. Chinesen sind im pragmatischen Umgang mit Problemen sehr kreativ. Sie lösen sie sehr schnell. Nehmen wir zum Beispiel eine Baustelle in China. Sie wäre für jede Baustellenaufsicht in Deutschland ein Horror. Wir haben unsere Vorstellungen von Ordnung und Sicherheit. Die Chinesen finden dort hingegen Wege, die schnell und effektiv funktionieren – und auch damit kann man Hochhäuser bauen.

*Wird China das prüfungsorientierte System des Gaokao irgendwann abschaffen?*

Didaktische Impulse aus dem Westen werden verstärkt aufgenommen. Es gibt neue Wissenschaftsdisziplinen und Reformen im Schulsystem. Aber die chinesische Kulturgeschichte ist eine Geschichte der ständigen Hierarchisierung. Es gibt in China keinen Raum für zwei Menschen, die gleich sind. Gaokao ist ein hoch selektiver Prozess. Wenn es ihn nicht mehr gäbe, würde

es einen anderen geben. Denn mit diesem Mechanismus werden die Lebenschancen in China verteilt.

Jürgen Henze ist Professor für Vergleichende Erziehungswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Dort beschäftigt er sich mit der Vergleichenden Bildungsforschung unter besonderer Berücksichtigung des Wandels von Bildungssystemen im asiatisch-pazifischen Raum.

## **7. Studieren im Ausland: „Die Schüler werden zu Maschinen“**

Immer mehr chinesische Eltern schicken ihre Kinder auf ausländische Schulen, um dort ihren Abschluss zu machen. Bei der Bewerbung erhalten sie Hilfe von Menschen wie Nini Suet. Sie hat eine Agentur, die Schüler auf die Zeit im fremden Land vorbereitet. Hier erzählt Suet, warum so viele Schüler aus China fliehen.

In den vergangenen Jahren schickten immer mehr Eltern ihre Kinder ins Ausland, damit sie dort auf eine High-School oder ein College gehen. Dafür suchen Eltern häufig Alumni, die bereits im Ausland waren und ihnen helfen können. Ich bin in Beijing geboren, aber habe eine US-amerikanische High-School besucht. Immer mehr Eltern haben mich um Rat gefragt. Irgendwann habe ich verstanden, was das für ein großer Markt ist.

Es gibt viele Beratungsfirmen und Agenturen, aber kaum gute. Der Trend ist, die Noten, Essays und Interviews der Schüler einfach zu fälschen. Dieser Betrug ist nicht nur für die westlichen Schulen ärgerlich, sondern vor allem für die Kinder dramatisch. Denn selbst wenn sie es auf eine Schule schaffen, gehen sie dort ohne Vorbereitung unter.

Das ist der Grund, warum ich Shang Learning gegründet habe. Ich war mir sicher, dass ich es besser kann. Wir konzentrieren uns auf jüngere Kinder, die in den USA auf eine High-School gehen wollen. Wer auf die Universität gehen will, schafft es mittlerweile meist alleine bzw. mit Hilfe anderer Organisationen. Die Aufnahme an einer US-amerikanischen High-School ist indes schwieriger. Es gibt viele Regeln, aber nur wenig Informationen für Eltern aus China.

Das Konzept: Wir bereiten sie nicht nur auf den Bewerbungsprozess, sondern auch auf die US-amerikanische Gesellschaft vor. Wir lehren drei Bereiche: Englisch, Kommunikationsfähigkeiten und kritisches Denken. Englisch, denn in der chinesischen Schule lernen die Kinder das Englisch nicht so, dass es ihnen in den USA hilft. Sie können meist weder frei sprechen, noch gut schreiben. Dann vermitteln wir Kommunikationsfähigkeiten. Dazu gehört debattieren, Reden halten und ein Interview erfolgreich bestreiten. Zuletzt helfen wir den Kindern, ein besseres Selbstbewusstsein

zu entwickeln, kritisch zu denken und sich gut zu präsentieren. Diese Sachen lernen sie sonst nie. Wenn sie hierher kommen, wissen sie nicht, wie man denkt, wie man Aspekte analysiert und reflektiert. Das bringen wir ihnen hier bei.

Die meisten unserer Schüler sind 13 bis 14 Jahre alt. Der jüngste Schüler ist 10. Sie werden alle mit 14 Jahren auf private High-Schools in den USA gehen. Eine Stunde kostet 600 RMB (ca. 91 Euro) pro Schüler.

Die meisten Eltern, die ihre Kinder hierher schicken, sind in den 1970er Jahren geboren. Sie stammen aus der Mittel- oder Oberschicht und sind sehr wohlhabend. Das ist auch notwendig, weil es für High-Schools keine Förderungen oder Stipendien gibt. Ein Jahr kostet rund 50.000 US-Dollar – und man muss immerhin mindestens vier Jahre zahlen. Aber im Moment gibt es viele Eltern in China, die sich das leisten können. Und alle Schüler, die die Abschlussprüfung nicht ablegen wollen, müssen gehen. Denn ohne die Teilnahme an der Abschlussprüfung, hat man keine Zukunft in China.

**„Ob ein Schüler talentiert oder kreativ ist, spielt keine Rolle. Er muss nur für die Prüfung lernen. Wenn er versagt, kann er nichts mehr erreichen – egal, wer er ist. Die Schüler werden dadurch zu Maschinen.“**

Der Hauptgrund, warum Eltern ihre Kinder ins Ausland schicken, ist ein tiefer Zweifel am chinesischen Schulsystem. Sie glauben nicht, dass die totale Ausrichtung auf Prüfungen gut ist. Es quantifiziert Menschen auf ein paar Punkte und bestimmt ihr ganzes Leben. Ob ein Schüler talentiert oder kreativ ist, spielt keine Rolle. Er muss nur für die Prüfung lernen. Wenn er versagt, kann er nichts mehr erreichen – egal, wer er ist. Die Schüler werden dadurch zu Maschinen. Die Maschinen können sehr effizient sein, aber es hilft ihnen nicht sich selbst zu finden.

Der zweite Grund: Sie wollen, dass sich ihre Kinder in einer globalisierten Welt zurechtfinden. Sie sollen die Welt sehen, ihren Horizont erweitern und an guten Universitäten studieren.

Als Inhaberin dieses Unternehmens freue ich mich, dass so viele Eltern ihre Kinder ins Ausland schicken wollen. Aber eigentlich finde ich es traurig. Es gibt niemand in diesem Land, der noch glaubt, dass dieses Schulsystem wirklich funktioniert. Manche denken zwar, dass es gute Elemente hat. Schließlich entwickelt man fundierte Fähigkeiten. Aber viele hassen es einfach nur.

Ich persönlich denke, dass Menschen eine Wahl haben sollten. Und die chinesische Mittelklasse sieht das mittlerweile ähnlich. Sie erörtern ihre Möglichkeiten und nutzen ihre Ressourcen, nehmen sich Freiheiten und treffen eigene Entscheidungen.

Wir machen sie hier auch nicht „unchinesisch“, wir bereiten sie nur auf eine andere Kultur vor. Was der bessere Weg ist? Das müssen sie selbst he-

rausfinden? Sicher ist: Der Markt wächst. 1999 haben nur zehn chinesische Schüler China verlassen, um in den USA eine High-School zu absolvieren. Nun sind es jedes Jahr zehntausende.

## **8. „Den Lehrern ist egal, wie die Kinder sich entwickeln“**

In chinesischen Schulen lernen die Schüler bis tief in die Nacht, um sich auf ihre Abschlussprüfung vorzubereiten. Ein Schulleiter aus Beijing erzählt, wie er Lehrer und Schüler motiviert und warum ihn die Situation trotzdem manchmal traurig macht.

Wir sind eine kleine Mittelschule im Nordosten von Beijing. Mehr als 2.000 Schüler besuchen unsere Schule. Wir sind nicht so gut wie andere Schulen in Beijing, wo es die Schüler auf die besten Universitäten des Landes schaffen. Diese Schulen sind berühmt. Alle Eltern wollen ihre Kinder dorthin schicken und die Wohnungen um die Schule herum, sind enorm teuer.

Aber so soll unsere Schule gar nicht werden. Diese Schulen nehmen nur Schüler, die bereits extrem gut sind. Sie schauen auf jeden Punkt in den Abschlussprüfungen der Unterstufe und entscheiden dann, wer bei ihnen anfangen darf. Wir nehmen jeden – und die Ergebnisse sind okay. Dieses Jahr haben wir sogar einen Schüler, der es vielleicht an die Universität Beijing schafft: Die beste Uni in China!

Leider weiß ich, dass unser Schulsystem nicht gut ist. Unsere Schüler lernen den Stoff nur auswendig, ihren Kopf brauchen sie dafür nicht. Aber so ist das eben. Es bringt nichts, sich gegen das System zu wehren. Es gibt zu viele Schüler in China. Die Prüfung muss so schwer sein, weil in China zu viele Schüler auf eine Universität gehen wollen. Das sagen wir unseren Schülern auch. Sie müssen versuchen, hart zu arbeiten. Dann können sie es schaffen. Und immerhin: Von den 750 zu erreichenden Punkten, erreichen unsere Schüler im Schnitt immerhin 550 Punkte. Knapp 60 Prozent können so auf eine gute Universität gehen, der Rest schafft es an eine zweitklassige.

Den meisten unserer Lehrer ist es leider egal, wie sich die Kinder entwickeln, sie sollen nur in den Prüfungen genug Punkte erreichen. Es gibt beispielsweise in der Abschlussprüfung keinen mündlichen Teil in Englisch. Deshalb sind unsere Schüler zwar in Hörübungen gut und können Aufsätze auf Englisch schreiben, aber kaum ein Wort sprechen. Unsere Englischlehrer stört das nicht, sie unterstützen es sogar. Zeit zum Spielen oder Ausruhen haben die Schüler auch kaum. Denn Lehrer und Eltern treiben die Kinder ständig voran. Die Situation macht mich manchmal traurig.

Deshalb bemühe ich mich mittlerweile auch, den Austausch mit ausländischen Schulen zu fördern – darunter mit Schulen aus Deutschland und

Schweden. Wir wissen, dass wir viel vom westlichen Bildungssystem lernen können. Deshalb kommt auch fast jedes Jahr ein Austauschschüler zu uns. Wir können von der Denkweise der ausländischen Gäste profitieren und unsere Schüler sehen, wie andere junge Menschen leben, lernen und denken.

## **9. „Die meisten Schüler sind ausgebrannt“**

Viele Schüler in China nehmen während ihrer Schulzeit Nachhilfeunterricht in Englisch. Die Sprache macht einen großen Teil der Abschlussprüfungen aus. Der US-amerikanische Englischlehrer Andrew Braun aus Shenyang erzählt von seinen Erfahrungen.

Ich arbeite seit rund einem Jahr in einer Sprachschule in Shenyang in der Provinz Liaoning im Nordosten Chinas. Ich bin 23 Jahre alt und habe einen Wirtschaftsbachelor abgeschlossen. Hier unterrichte ich Vier- bis Achtjährige in der englischen Sprache. Der Druck auf die Kinder ist sehr hoch. Sie sind häufig übermüdet und viele haben regelrechte Angstattacken, Bauchschmerzen und leiden an Schlaflosigkeit. Sie machen sich andauernd Sorgen, dass ihre Noten schlechter werden und nicht ausreichen könnten. Viele meiner Schüler kommen früher zum Unterricht, um noch mehr Hausaufgaben zu erledigen.

Viele fürchten ihre Eltern und Großeltern, die sie bei schlechten Ergebnissen ausschimpfen und anschreien. Die Eltern fordern ständig Hochleistung von ihren Kindern. Sie wollen, dass sie auf gute Universitäten gehen können und damit sozial abgesichert sind. Denn die Kinder müssen nachher nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Eltern ernähren können. Und da die Eltern in China alle nur ein Kind haben, konzentrieren sie sich nur auf dieses – mit ihrer ganzen Energie.

Die meisten meiner Schüler sind ausgebrannt. Sie waren den Tag über in der Schule, müssen dann zum Klavier oder Ballett und kommen danach noch in meine Englischklasse.

Meine Schüler sind sehr abhängig von ihren Eltern und Lehrern – eigentlich bis sie Mitte 20 sind. Am Anfang sollte ich den Kindern beispielsweise die Wasserflaschen aus der Tasche holen, aufmachen und auf den Tisch stellen. In der ersten Stunde habe ich gesagt: Ihr könnt eure Flaschen selbst aus der Tasche holen und trinken, wenn ihr Durst habt. Wenn ihr sie nicht selbst rausholt, gibt es auch nichts zu trinken. Jetzt klappt's von alleine.

Zudem fehlt den Kindern Kreativität. Sie können nicht querdenken, sondern nur standardisierte Antworten geben. Dabei haben sie schreckliche Angst einen Fehler zu machen. Deshalb sprechen sie auch kaum im Unter-



richt. Eigentlich nur, wenn sie aufgerufen werden.

Wenn ich neue Schüler bekomme, zeige ich ihnen erst einmal, dass sie sich in meiner Klasse entspannen können. Wir machen Unterricht, aber der soll auch Spaß bringen. Sie brauchen keine Angst vor einer falschen Antwort zu haben und es herrschen auch keine so starken Reglementierungen wie sonst in der Schule. Sie sollen sich bei mir frei fühlen. Nach einer gewissen Zeit merkt man auch eine Entwicklung. Plötzlich reden sie freier und entwickeln Spaß am Lernen.

Viele Kinder sollen später auf eine Universität oder High-School in einem Englisch-sprechenden Land wie Neuseeland, England oder den USA gehen. Wie überall ist hier in Shenyang die Schere zwischen arm und reich groß. Die Kinder, die bei uns Unterricht haben, stammen aus extrem reichen Elternhäusern.

Für den Unterricht zweimal die Woche mit jeweils 85 Minuten zahlen die Eltern 14.000 Yuan (ca. 1.700 Euro) im Jahr. Wir sind zwei Lehrer pro Klasse. Einer muss Englisch als Muttersprache sprechen und der andere Chinesisch. Einige Eltern haben bis zu Dreijahres-Verträge bei uns abgeschlossen.

Unsere Sprachschule hat unter anderem Ableger in Shanghai, Shaanxi und Guangdong. Hier in Liaoning haben wir allein in Shenyang mehr als 800 Schüler. In meiner Schule muss man Kanadier sein oder ein US-Amerikaner und akzentfrei sprechen. Nur ein weißes Gesicht haben, das reicht bei uns nicht. Zudem braucht man einen Bachelor oder Master, einen Toefl und Arbeitserfahrung.

Die Eltern wollen für ihre Kinder vor allem männliche Lehrer. Wir haben deshalb auch 18 Lehrer und nur drei Lehrerinnen. Die Chinesen denken, dass das für ihre Kinder besser ist, weil die Väter sowieso schon den ganzen Tag auf der Arbeit sind und so kein Vorbild sein können. Außerdem wünschen sie sich große und attraktive Lehrer. Kleine Lehrer, Frauen und Farbige – das ist ihnen meist unrecht. Auch mögen sie keine Ausländer, die chinesische Wurzeln haben.

## **10. Chinas digitale Bildungsrevolution**

China ist rund 27 Mal größer als Deutschland. Die gleichmäßige Entwicklung aller Gebiete scheint fast unmöglich. Das Internet ist deshalb eine Chance für die Bildung. Wo eine digitale Revolution bevorsteht – und warum sie Grenzen hat.

Im Fernsehen läuft immer wieder die gleiche Sendung. Alles nur eine Frage der Methodik. Das zumindest erklärt der vermeintliche Experte. 4001 – 009 – 007. Rufen Sie an. Chen Kezheng verspricht, dass Kinder mit seinem

Computerprogramm ihre Lernfähigkeit verbessern können. In nur 15 Tagen sollen sie in der Zeit, in der sie früher 10 Vokabeln gelernt haben, nun 20 lernen können. Alles nur eine Frage der Lernmethodik. Von 67 Prozent auf 100 Prozent: So können Ihre Kinder ihre Noten verbessern: Das Computerspiel, um die Erinnerungsgabe zu verbessern.

Solche Programme verkaufen sich in China gut. E-Learning ist ein riesiger Markt in dem Land, das einen grenzenlosen Hunger nach Bildung hat. Und in einem Reich, in dem in vielen Provinzen der Himmel hoch und der Kaiser fern ist, war es schon immer schwierig, alle Menschen zu erreichen – da kann das Internet eine Antwort sein. Denn während Städte wie Shanghai, Hongkong und Beijing Schüler an die besten Universitäten weltweit schicken können, bleiben andere Regionen im Bildungssystem weit zurück. Besonders problematisch sind die westlichen Provinzen des Landes.

Nun hat die Zentralregierung in Beijing die Chancen der Digitalisierung erkannt. Digitalisierung sieht das Land selbst zur Schließung der Lücke zwischen Stadt und Land, arm und reich, wie es im „National Plan for Medium and Long-term Education Reform and Development“ heißt, in dem auch eine digitale Bildungsstrategie bis 2020 entwickelt wird. So soll ein „revolutionärer Einfluss von Informationstechnologie auf Bildungsentwicklung“ ausgehen, und auch Schüler im fernen Westen erreichen.

Als Beispiel für die Chancen der digitalen Bildungsstrategie dienen das China Education and Research Network und das China Education Satellite Broad Band Transmission Net, in dem heute schon mehr als 20 Millionen chinesische Studenten vernetzt sind. Dort kann vor allem Lernstoff, didaktische und pädagogische Methoden abgerufen werden.

Bis 2020 soll jede Schule des Landes mit diesem Bildungsnetzwerk verbunden sein. „Technologie soll in vollem Maße genutzt werden, (...) sodass eine durchdachte, effiziente und praktische Infrastruktur fürs Onlinelernen entwickelt werden kann“, heißt es in dem Konzept des chinesischen Bildungsministeriums.

Um dieses Ziel zu erreichen, sollen Computer in die Schulen gebracht, E-Campus, digitale Bibliotheken und Onlinelernsysteme installiert und der Zugang zu Internet weiter erleichtert werden. Virtuelle Labore und Onlinekurse sollen mit anerkannten Diplomen abgeschlossen werden. Nicht zuletzt, wie das Ministerium schreibt, um „die digitale Kluft zwischen Städten und Land zu überwinden“. Rund 118 Millionen Dollar pro Jahr lässt sich das chinesische Bildungsministerium allein Fernbildung im Westen kosten.

Ein Beispiel für die Chancen digitalen Lernens ist die Arbeit von Chengfeng Zhou. Er ist Geschäftsführer einer Firma, die in China unter anderem Lehrbücher verlegt. In 14 Provinzen im Westen des Landes lernt man mit seinen Büchern im Unterricht. Diese sind nur noch teilweise in gedruck-

ter Form erhältlich, aber alle online. Dafür arbeitet er mit der chinesischen Regierung zusammen. Diese Art der Verbreitung ist kostengünstiger, kann leichter bereitgestellt und schneller aktualisiert werden.

E-Learning verbessert das kreative und kritische Denken der Kinder, denn sie müssen dabei Probleme auf verschiedenen Ebenen lösen. Zudem testet sein Unternehmen gerade Smartphones für den Unterricht. Darauf können die Schüler ihre Tests machen, die Lehrer sehen sofort, wo die Kinder noch Schwierigkeiten haben. Alle Geräte werden kostenlos zur Verfügung gestellt. Jede Woche erhalten die Eltern eine Übersicht über die Leistung der Kinder. „In nur zwei Wochen haben sich die Leistungen der Kinder um 15 Prozent verbessert“, sagt Zhou.

Damit die Lehrer Computer in den Unterricht einbinden können, bildet das Unternehmen von Zhou auch Lehrer in ärmeren Regionen aus. „Wir arbeiten mit Experten aus Shanghai und Beijing zusammen“, erklärt er. Diese sind häufig nicht dort vor Ort, sondern schulen ihre Kollegen über das Internet. „Durch Technologie können wir unsere Ressourcen besser nutzen“, sagt Zhou. „Die digitale Bildungsreform ist eine Chance.“

## 11. „Fürs Spielen bleibt mir nicht viel Zeit“

Chinesische Schüler lernen jeden Tag meist bis tief in die Nacht. Eine 10-jährige Schülerin erzählt, wie sie das durchhält und wovon sie träumt.

Ich bin zehn Jahre alt, lebe in Beijing und habe im Moment Ferien – noch einen Monat. Obwohl ich eigentlich frei habe, muss ich jeden Tag pro Fach eine halbe bis ganze Stunde Hausaufgaben machen. Es sind nicht die Übungen, die mir meine Lehrer gegeben haben, sondern meine Mutter. Nebenbei muss ich auch noch wöchentlich zum Englischunterricht – trotz Ferien.

Manchmal habe ich vor Prüfungen Bauchschmerzen, vor allem wenn sie sehr wichtig sind. Und weil die Schule immer so lange dauert, bin ich häufig müde und will gar nicht gehen. Aber Mathe und Physik fallen mir leicht und das ist gut, weil es sehr wichtige Fächer sind. Mein Englisch ist hingegen nicht sehr gut, aber um das zu verbessern, lerne ich jetzt jeden Tag ein Kapitel aus meinem Englischbuch auswendig. Meine Mutter fragt mich dann abends ab.

Wenn ich die Wahl hätte, würde ich jeden Tag mit meinen Freunden im Park spielen. Aber zum Spielen bleibt mir nicht viel Zeit. Häufig sitzt auch meine Mutter dabei, wenn ich Hausaufgaben mache und kontrolliert, ob ich konzentriert lerne.

Wieso ich so viel arbeiten muss? Damit ich später auf eine gute Universität gehen kann. Ich weiß nicht genau, warum man auf eine gute Universität gehen muss und was man dort macht. Aber meine Mutter hat gesagt, dass das wichtig ist.

## 12. „Die meisten müssen Lehrer werden“

Auf dem Land ist in China das Bildungssystem immer noch sehr viel schlechter als in den Großstädten. Was das bedeutet, weiß Ellen Brussel. Sie war 2011 für eine Hilfsorganisation als Lehrerin in Gansu, eine der ärmsten Provinzen des Landes.

Ich war als Freiwillige mit einem Programm in Gansu, das von Australien finanziert wird. Der Fokus unserer Organisation lag auf dem Westen und Süden des Landes, wo die Menschen sehr arm sind und die ethnische Varietät größer ist – wie in Gansu, wo viele tibetische und muslimische Minderheiten leben. Im Moment gibt es aber keine australischen Entwicklungsprojekte in China mehr, weil die Regierung davon ausgeht, dass das Land reich genug ist, um sich selbst zu helfen – was für Gansu leider auf keinen Fall zutrifft.

In Gansu habe ich an der Hoji-Universität Lehrer ausgebildet. Die Uni war damals noch nicht offiziell als Hochschule registriert, sondern sollte mit unserer Hilfe darauf vorbereitet werden. Die Universität liegt in einer ländlichen Gegend, die extrem arm ist. Mit Städten wie Shanghai oder Beijing ist das nicht zu vergleichen.

Das Bildungssystem ist katastrophal. Die meisten Studenten kamen aus der Gegend und mussten Lehrer werden. Viele hätten lieber für die Regierung oder für Unternehmen gearbeitet. Aber die meisten hatten keine Wahl. Das war von der Regierung eben so vorgesehen und dann muss man das in China auch machen.

Ich habe die Studenten im ersten Jahr unterrichtet: Europäische Geschichte, englische Aussprache und Literatur. In der Universität lernen die Sprachklassen vom ersten bis zum letzten Tag zusammen – unabhängig davon wie sich ihr Niveau verändert. Deshalb können manche gar kein Englisch sprechen – obwohl sie Englischlehrer werden sollen.

Die ländlichen Regionen sind immer noch sehr viel rückständiger und schlechter entwickelt. Das Bildungssystem dort ist katastrophal – und die Zentralregierung kümmert sich kaum um diese Regionen. Die jungen Menschen sind deshalb sehr frustriert. Viele meiner Schüler versuchten deshalb in die großen Städte zu kommen. Ein schlechter Job dort war für sie immer noch besser, als in Gansu zu bleiben.

### 13. Chinesische Studenten im Ausland: „Nie mehr zurück nach China“

In den vergangenen 35 Jahren sind mehr als die Hälfte aller Überseestudenten nicht nach China zurückgekehrt. Eine junge Frau, die ebenfalls nicht zurückkehren will, erzählt.

Ich will keine Chinesin mehr sein. Mein Freund und ich kommen aus Guizhou und dort haben wir auch unseren Schulabschluss gemacht. Ich hatte knapp 400 Punkte in der Gaokao-Prüfung. Das war zwar schlecht, aber die Punkte waren mir egal – ich wusste sowieso, dass ich ins Ausland gehen würde.

In San Francisco habe ich dann die vergangenen vier Jahre Bildungswissenschaften studiert. Mir war das Fach ziemlich gleichgültig. Wer ein Master oder ein PhD in den USA gemacht hat, der wird sowieso viel Geld in China verdienen.

Aber mittlerweile will ich nicht mehr zurück. Ich will nicht, dass meine Kinder die Abschlussprüfung machen müssen und dass sie in so einer verschmutzten Umwelt aufwachsen müssen. Die Städte sind vermogt und laut. Hier wird bald jeder Lungenkrebs haben. Deshalb wollen wir nach Amerika zurück. Die Menschen sind dort freundlich und auch wenn es nicht immer leicht ist sich in den USA zu integrieren, werden wir trotzdem versuchen, ein Visum zu bekommen.

Ob das klappt, wissen wir noch nicht. Wir hatten auf die Green Card Lottery gehofft – aber Chinesen und Inder dürfen da gar nicht mitmachen! Wusstest Du das? Auf dem Formular gibt es ein ganz kleines Sternchen mit diesem Hinweis (lacht). Wir müssen es also anders probieren.

#### **„Viele Schüler müssen immer noch auf dem Feld helfen.“**

Das Bildungssystem in China ist in ländlichen Gegenden unterentwickelt. Mancherorts brauchen Schüler drei Stunden zum Unterricht. Ein junger Englischlehrer aus Kanada versucht das zu ändern. Er fährt mit dem Fahrrad von China nach Kanada, um Spenden zu sammeln. Mit diesen sollen Schulen gebaut werden.

Ich bin seit mehreren Wochen unterwegs und fahre mit dem Fahrrad von der chinesischen Insel Hainan nach Kanada. Dabei sammle ich Geld, um mithilfe einer Nichtregierungsorganisation den Neubau einer Schule in Sichuan zu finanzieren. Die Schule wurde 2008 durch ein Erdbeben zerstört und seitdem nicht wieder aufgebaut.

Nach dem Erdbeben, bei dem rund 80.000 Menschen in China gestorben sind, hat man das ganze Geld in Schulen in den großen Städten investiert. Die ländlichen Regionen wurden übergangen. Nun müssen die Kinder teilweise drei Stunden über die Berge zur Schule laufen. Und weil das eigent-

lich nicht zu schaffen und sehr gefährlich ist, gehen die meisten gar nicht in die Schule. Viele müssen ihren Eltern zudem auch auf dem Feld helfen.

Als ich das Dorf besichtigen wollte, in dem die Schule gebaut werden soll, war die Straße zerstört und die Fahrt dorthin unmöglich. Das alles kann man sich kaum vorstellen, wenn man sonst nur Beijing und Shanghai kennt.

In solchen Gebieten ist es sehr schwer für die Menschen eine gute Ausbildung zu bekommen. Viele gehen deshalb in die großen Städte, aber können dort ohne gute Ausbildung auch nur eine einfache Arbeit annehmen. Dies ist also auch keine Lösung.

Mit meiner Fahrradtour versuche ich auf das Projekt aufmerksam zu machen. Ich werde noch drei Jahre unterwegs sein. Meine Route wird mich unter anderem in die Türkei, Syrien und andere afrikanische Staaten führen. Und wenn ich genug Geld für die Schule in China zusammenhabe, dann sammle ich für ein Projekt in Kenia weiter.

#### **14. „Chinesische Eltern wissen, was dem System fehlt“**

Viele Eltern fragen sich mittlerweile nicht mehr, wie man das chinesische Bildungssystem erfolgreich meistert, sondern wie man es am einfachsten umgeht. Ein Gespräch mit Rob de Picciotto, der chinesische Schüler auf einen Wechsel auf eine westliche Schule vorbereitet.

Ich bin für den Stundenplan der Schüler an einer kleinen Privatschule in Beijing zuständig. Ich versuche zu klären: Was wollen sie lernen, wie viel Zeit haben sie, was bereitet sie am besten auf ihre Zeit im Ausland vor.

Die chinesischen Eltern sind vor allem daran interessiert, dass die Kinder Prüfungen schreiben – obwohl es bei uns gar nicht um Noten geht. Wir versuchen, dass die Kinder auch andere Fähigkeiten und Soft Skills entwickeln. Chinesische Eltern verstehen das aber nicht. Sie fragen uns immer wieder: Wieso schreiben die Kinder bei Euch keine Prüfungen? Welchen Sinn soll das haben?

Sie verstehen nicht, dass ihre Kinder gewisse Kompetenzen entwickeln müssen, um an US-amerikanischen Unis überleben zu können. Ich versuche das immer so zu erklären: „Wenn westliche Schüler von Beijing nach Berlin wandern möchten, lernen sie anhand von Sternen zu navigieren. Chinesische Schüler würden hingegen die Route und alle notwendigen Straßennamen auswendig lernen. Sie kämen zwar auch an, aber auf eine ganz andere Art als die westlichen Schüler.“

Neben einer neuen Art zu arbeiten und zu denken, müssen die Kinder beispielsweise auch soziales Engagement vorweisen, um ins Ausland gehen zu können. Chinesische Eltern suchen sich dafür häufig Berater, die dabei hel-

fen sollen ein geeignetes Profil für das Kind zu entwickeln, das für eine Aufnahme an einer High-School oder Universität in den USA notwendig ist. Die Kinder müssen dann versuchen, in der Schule Klassensprecher zu werden oder ähnliches. Soziales Engagement ist gar nicht so leicht, weil das an chinesischen Schulen sehr unüblich ist.

Das Tragische an dieser Entwicklung ist, dass die Eltern ihre Macht und ihren Einfluss nicht dafür nutzen, das System zu ändern. Einer unserer Schüler hat mir zum Beispiel erklärt: „Ich werde kommendes Jahr nach Kanada gehen, um dort zu studieren. Ich möchte die Gaokao-Prüfung nicht machen. Sie ruiniert dein Leben und ist nicht besonders nützlich. In Kanada haben wir Bekannte, dort kann ich leben. Die chinesische Bevölkerung ist zu groß, als Einzelner kann man nicht bestehen und erfolgreich sein. Ich möchte später auch lieber im Ausland arbeiten.“

Man sieht also: Das chinesische Schulsystem bräuchte dringend eine Reform. Eltern nutzen ihre Energie und ihr Geld dafür, dass ihre Kinder das System umgehen können. Sie versuchen ihre Kinder aus dem Land zu schaffen. Dafür tun sie alles. Das ist das Schlimmste, was China passieren kann.

## **15. China: „Das Bildungssystem muss sich öffnen“**

Durch die Erfolge bei der PISA-Studie blicken immer mehr Bildungsexperten nach China. Was macht das Land besser? Nichts, sagt Yong Zhao von der Universität Oregon. Im Interview erklärt er, warum das chinesische Bildungssystem reformiert werden muss.

*Herr Zhao, Sie sagen, Chinas Bildungssystem als ein Vorbild zu nehmen, sei falsch. Warum? Immerhin haben die Schüler beispielsweise seit Jahren die besten Ergebnisse bei der PISA-Studie.*

Es herrscht ein großes Missverständnis in Bezug auf das chinesische Bildungssystem. Auch wenn sich Chinas Wirtschaft positiv entwickelt hat und Schüler in Shanghai gut in Mathematik sind, ist das keinesfalls ein direkter Erfolg des chinesischen Bildungssystems. Der Westen glorifiziert das System, das fast ausschließlich auf Tests basiert – ohne es zu verstehen. Das ist eine sehr gefährliche Entwicklung.

*Sie nennen die Entwicklung in ihrem jüngsten Buch eine Tragödie.*

Das chinesische Bildungssystem hat in der Vergangenheit viele Vorteile gehabt. China brauchte wie viele asiatische Länder lange eine große Anzahl von einfachen Arbeitern. Denker waren dort nicht gefragt. Aber in ei-

ner modernen Gesellschaft ist das anders. Man braucht Kreativität für ihre Entwicklung und Kinder müssen genau das lernen, um später Probleme erkennen und lösen zu können. Es gab zwar Versuche, das Bildungssystem zu reformieren und zu modernisieren, aber bisher waren diese umsonst.

*Wieso?*

Die Strukturen sind nur schwer zu verändern. Das Bildungssystem existiert seit mehreren tausend Jahren. Die Eltern und ihre Kinder sind verunsichert. Es gab in den vergangenen Jahren den Versuch, das System zu lockern und zu reformieren. Aber ich bin selbst häufig in China unterwegs und es zeigt sich, dass die Maßnahmen bisher kaum etwas bewirkt haben. Es geht immer noch hauptsächlich ums auswendig lernen, um Tests und das erfolgreiche Bestehen von Prüfungen. Eltern sind zu verunsichert und der Druck auf sie ist zu hoch, als dass sie auf die Reformbemühungen vertrauen.

*Ist den Eltern bewusst, dass etwas falsch läuft?*

Eltern, Lehrer, Politiker: Alle wissen es. Chinesische Schüler stehen ständig unter massivem Druck. Sie haben nur wenig Zeit, um sich als Individuen zu entwickeln. Sie lernen nicht, wie man sich in einer Gruppe verhält und wie man Freunde findet. Immer mehr Eltern versuchen deshalb auch, ihre Kinder auf internationale Schulen in China zu schicken – oder direkt ins Ausland.

*Was wären notwendige Schritte für einen Wandel?*

Das Bildungssystem müsste sich öffnen. Es darf nicht nur einen Weg geben, der zu einer erfolgreichen Karriere und einem guten Auskommen führt. Es muss mehr Möglichkeiten geben, als nur eine Laufbahn an der Universität.

## **16. Als Austauschschüler in Beijing: „Immer müde“**

2007 habe ich selbst als Austauschschülerin in Beijing gelebt. Wie der Alltag an einer chinesischen Mittelschule aussieht: Ein Auszug aus Notizen von mir aus jenem Jahr.

Meine Schule ist für chinesische Verhältnisse mit rund 2.000 Schülern sehr klein und liegt im Nordwesten der Stadt. Der Unterricht beginnt jeden Tag um 7.10 Uhr. Dann müssen wir das Klassenzimmer putzen und uns auf die erste Unterrichtsstunde vorbereiten. Wir haben als Fächer Englisch, Chinesisch, Mathematik, Chemie, Physik, Politik und Sport. Vom Sportunterricht halten die Schüler nicht viel. Es gibt keine Noten und somit auch kei-



nen Grund, warum sie aufpassen sollten. Alle machen ihre Hausaufgaben oder schlafen währenddessen.

Meine Klassenkameraden sind sehr nett, sprechen aber kaum Englisch. Zudem wirken sie noch sehr jung, obwohl wir im selben Alter sind. Sie erinnern mich an meine Gastschwester. Sie ist mit Ende der Ferien immer trauriger und unruhiger geworden. Sie schlief nicht mehr viel, wirkte erschöpft und deprimiert. Mittlerweile weiß ich, warum.

### **Alle Prüfungsergebnisse hängen in der Pausenhalle**

„School days are smiling days“: Das ist zwar das Motto meiner Schule – gerecht wird sie ihm aber nicht. Jeden Morgen begrüßt meine Klassenlehrerin uns zu Unterrichtsbeginn kurz und beginnt dann den Tag damit, dass sie die Namen der besten und schlechtesten Schüler der Klasse vorliest und an sie lobende oder mahnende Worte spricht. Zudem hängt sie eine aktuelle Liste mit allen Prüfungsergebnissen in die Pausenhalle, damit sie die ganze Schule ansehen kann.

Mein bester Freund aus meiner Klasse ist sehr gut in der Schule, aber seine Ergebnisse in Englisch sind der Lehrerin nicht gut genug. Deshalb wird er häufig vor der ganzen Klasse ermahnt und getadelt. Er muss sich dann rechtfertigen, warum die Ergebnisse nicht besser seien und wieso er nicht hart genug arbeite. Dabei geht es meist nur um wenige Punkte. Von 100 möglichen Punkten fehlen ihm häufig nur acht oder neun.

Er kommt aus Beijing, aber seine Familie hat nicht viel Geld. Die Schulgebühren sind für ihn eine Belastung. Da er nur eine Schuluniform hat, kann er sie bloß am Wochenende waschen. Sie ist häufig dreckig, ein bisschen zu klein und ziemlich ausgefranst. Er wohnt in einem Stadtteil etwas außerhalb, indem die Menschen noch nicht in den großen, grauen Plattenbau-Türmen wohnen, sondern in einstöckigen, nicht isolierten Steinhäusern ohne Fußboden und Anschluss ans Abwassersystem. Jeden Morgen fährt er über eine Stunde – meist ohne Frühstück – mit dem Bus in die Schule. Währenddessen macht er Hausaufgaben oder schläft.

Überhaupt ist er immer müde. In den Englischstunden muss er häufig stehen – weil ihm sonst immer wieder der Kopf auf den Tisch fällt. Warum er so hart arbeite? Damit es ihm und seiner Familie irgendwann gut geht, sagt er. Wenn er weiter so fleißig arbeitet, wird er es an eine gute Universität in Beijing schaffen und einen technischen Beruf erlernen können – und das sei das Wichtigste für ihn. Als Einzelkind trage er die Verantwortung für seine Eltern und Großeltern. Und dieser möchte er gerecht werden. Der Druck sei zwar hoch, aber das könne er aushalten. „Bitternis essen“ – sagt man dazu im Chinesischen.

### **Beim Flaggenappell blicken die meisten nur gelangweilt auf ihre Handys**

Vor Unterrichtsbeginn haben wir montags Flaggenappell. Die ganze Schule – mehrere tausend Schüler zwischen 10 und 18 Jahren – versammeln sich dafür auf dem Sportplatz, während eine blecherne Musik aus den Lautsprechern tönt. Vorne steht ein Sportlehrer, manchmal auch ein Mitglied der Schulleitung. Wir müssen uns aufreihen und dann auf Kommando marschieren: Eins, zwei, eins zwei und immer wieder heißt es: „Still gestanden“ und „bequem stehen“.

Wie in der Militärschule sollen die Schüler in Reih und Glied auf seinen Befehl hin reagieren. Die Schüler wirken aber eher desinteressiert. Nur ein paar machen richtig mit, was unseren Lehrer manchmal wütend macht. Er schreit dann viel herum und lässt uns länger marschieren.

Wenn montags die Nationalflagge gehisst wird, müssen wir uns ordentlich anziehen und die Jacken zumachen. Auf Befehl drehen sich dann alle auf einmal in die Richtung des Fahnenmasts und die Nationalhymne wird gespielt. Zwei Schüler ziehen parallel dazu die Flagge langsam nach oben. Wir sollen zwar dabei eigentlich mitsingen, aber die meisten schauen nur gelangweilt auf ihre Handys.

Neben dem Flaggenappell haben wir an anderen Tagen danach noch „Morning Exercise“. Das ist eine kurze Choreografie, bei der wir uns drehen und strecken müssen. Die Übungen sollen als Sportersatz dienen. Denn die meisten Schüler haben keine Hobbys – dafür fehlt einfach die Zeit.

### **Die Mutigsten haben ihre Schuluniform bekrizelt**

Aber auch beim Morning Exercise sind die meisten Schüler eher desinteressiert. Einige stehen immer ganz vorne und machen die Übungen auf einem kleinen Podest vor. Sie reißen die Arme energisch nach oben, drehen sich exakt im Tempo der Musik. Die meisten aber stehen nur lustlos da, drehen sich kaum und lassen die meisten Bewegungen aus. Manche haben sogar ihre Hausaufgaben mitgenommen, die sie dann währenddessen lesen und einhändig ausfüllen.

Alle Schüler tragen beim Morning Exercise ihre blau-weiße Uniform. Die müssen wir tragen – egal, welches Wetter. Auch für den Sportunterricht dürfen wir uns nicht umziehen. Viele Mädchen haben die dünnen, schwarzen Haare nach hinten gebunden. Die Jungs tragen die Haare meist kurz, sie stehen undefiniert nach oben.

Auf den ersten Blick sehen alle Schüler gleich aus. Doch wer genauer hinsieht, bemerkt, dass sie Kleinigkeiten an ihren Uniformen verändert haben. Hier ist das Hosenbein hochgekrempt, knallgelbe Schuhe blicken darunter hervor. Dort hängt die Hose besonders tief, die Boxershorts werden sicht-

bar. Manche lassen ihre Jacken offen, zeigen ihre T-Shirts mit krassen Aufdrucken und starken Farben – gerne wenn Lehrkräfte nicht dabei sind, wenn viele zusehen, aber keiner etwas sagt.

Die Mutigsten haben ihre Schuluniform sogar bekritzelt. Mit schwarzen Textmakern, fette Linien und klare Konturen. Besonders auffällig ist dabei in meiner Klasse immer eine Jacke: Darauf ein bulliger Drache mit großen Augen. Böser Blick.

## **17. Exkurs I: Umweltschutz in China**

Ich habe mich neben der Recherche zum chinesischen Bildungssystem auch mit dem Thema Umweltschutz beschäftigt. Dafür war ich unter anderem in Beijing, Shanghai und Hongkong.

### **17.1 Grüne Revolution im stinkenden Boom**

Die Umweltsituation in China ist katastrophal. Ein Drittel aller Anbauflächen ist verschmutzt, Abwasser versickert ungeklärt in den Boden und Smog belastet das Land. Bisher hat sich China gegen internationale Umweltauflagen der UN und aus dem Ausland gewehrt. Nun investiert das Land Milliarden in die grüne Revolution. Wie China die Kehrtwende schaffen und die Umweltzerstörung stoppen will.

Dort leben, wo man den blauen Himmel sehen kann. Jing Wang träumt schon seit einigen Jahren davon. Er ist Unternehmer in Xinjiang, einer Provinz im Westen Chinas, und die Frage nach seinem Ruhestand beantwortet er ohne nachzudenken. „Ich werde nach Kanada ziehen, weil die Luft dort gut ist und man die Sonne sehen kann“, sagt er. Ungebremstes Wachstum habe in seiner Provinz die Umwelt zerstört, die Luft verschmutzt. Aber in Kanada, hat er gehört, da gibt es blauen Himmel.

Die Umweltverschmutzung in China ist dramatisch. Doch nur wenige Menschen haben die Möglichkeit, dieser zu entkommen. Seit Chinas Öffnung zum Westen in den 1970er Jahren entwickelte sich die Wirtschaft rasant. Allein in Festland China stieg das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf zwischen 1970 und 2009 von 118 auf 2.106 Euro. Aber die veraltete Infrastruktur und mangelnde Sensibilisierung der Menschen für den Naturschutz führten zu einer Umweltzerstörung ungeahnten Ausmaßes.

Und auch wenn Menschen dies bisher im Alltag nicht merken, hat die chinesische Regierung das Problem erkannt. Knapp 56 Milliarden Euro hat das Land allein 2013 in Erneuerbare Energien investiert – mehr als jeder andere

Staat in der Welt. In Deutschland waren es 16,3 Milliarden Euro.

Wu Changhua ist einer dieser Menschen, die für diesen Wandel arbeiten. Sie ist Leiterin der Climate Group in China in Beijing und arbeitet seit mehr als 20 Jahren im Bereich des Umweltschutzes. Die internationale Organisation arbeitet vor allem mit Führungskräften des Landes zusammen.

Denn die müssen lernen, warum Umweltschutz wichtig ist und wie er sich finanzieren lässt. „Es geht darum, ein Gleichgewicht zwischen Wachstum und Nachhaltigkeit zu schaffen“, sagt Wu, die bereits mit Tony Blair bei der UN-Klimakonferenz in Kopenhagen 2009 an Fortschritten im Klimaschutz gearbeitet hat. China steckt in seiner industriellen Entwicklung. 1978 lebten laut der WHO noch 530 Millionen Menschen in China von unter einem US-Dollar am Tag. Heute sind es nur noch 130 Millionen. Auf verstärktes Wachstum wird das Land nicht verzichten.

### **43 Prozent der Flüsse in China sind stark verschmutzt**

Aber die Opfer, die für den Fortschritt nötig waren, sind groß. In vielen Städten verdunkelt der Smog den Himmel, in manchen Städten ist die Sonne nie zu sehen. Menschen wie Jing Wang überlegen, wegzuziehen. Immer mehr Chinesen kaufen sich, wenn sie es sich leisten können, Häuser außerhalb der Stadt oder sogar des Landes. Viele gehen nicht mehr ohne Mundschutz vor die Tür.

In manchen Städten gibt es bei besonders hohen Feinstaubwerten „smogfrei“, so dass die Menschen zu Hause bleiben können. In Beijing beispielsweise, wenn der Feinstaubgehalt in der Luft drei Tage in Folge mehr als 300 Mikrogramm pro Kubikmeter beträgt, das Zwölfwache des von der Weltgesundheitsorganisation als gesundheitlich unproblematisch eingestuften Grenzwerts. Mittlerweile liegt der Kohlendioxid-Ausstoß pro Kopf laut dem Global Carbon Project Bericht bei 7,2 Tonnen – fast so hoch wie der durchschnittliche EU-Wert von 7,5 Tonnen.

Das Wasser in vielen Flüssen und Seen ist vergiftet. Das Grundwasser ist vielerorts mit Schwermetallen, Chemikalien, Ölen und Stickstoff verseucht. Abwasser wird auf dem Land kaum geklärt und wieder auf die Felder geleitet. Erst vergangenes Jahr gab die Regierungskommission an, dass rund 43 Prozent der Flüsse Chinas stark verschmutzt sind. Unter diesen ist beispielsweise auch der Jangtse, der in China „Mutterfluss“ genannt wird. Früher Nationalstolz des Landes, ist der Fluss heute aus der öffentlichen Wahrnehmung fast verschwunden. Vom Ufer aus kann man heute nicht nur den Schiffen nachsehen, sondern auch Millionen Plastikflaschen und anderen Abfällen, die in dem Fluss in Richtung Ostchinesisches Meer fließen.

**400 Millionen Menschen in China sind von Wüstenbildung betroffen**

Durch das verseuchte Wasser und den Einsatz von Pestiziden sind auch große Teile der Anbauflächen gefährdet, weil damit die Felder bewässert werden. China muss mit einem Siebtel der Anbauflächen weltweit ein Fünftel der Weltbevölkerung ernähren. Im vergangenen Jahr wurde bekannt, dass ein Fünftel der Anbauflächen so stark verschmutzt ist, dass sie nicht mehr zum Anbau von Lebensmitteln genutzt werden können.

Dazu kommt die unkontrollierte Abholzung der Wälder, die zu Überschwemmungen, Erosion und Desertifikation führt. Allein 400 Millionen Menschen sind von fortschreitender Wüstenbildung betroffen, die knapp ein Drittel der gesamten Landesfläche Chinas ausmacht. Laut einer Studie der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen 2013 wächst die Wüste in China jedes Jahr um rund 1.717 Quadratkilometer. Das sind mehr als 240.000 Fußballfelder.

Und diese Probleme betreffen nicht alleine die Chinesen. Fehlen die Anbauflächen, muss der hohe Bedarf an Lebensmitteln durch Import gesichert werden. Dies führt zu steigenden Preisen vieler Grundnahrungsmittel auf dem Weltmarkt. Werden in China weniger Bäume gefällt, um die Natur zu schonen, fallen in anderen Ländern mehr Bäume. Denn der Bedarf nach Holz ist der Gleiche. Und die verschmutzte Luft belastet natürlich nicht nur Chinas Städte, sondern zieht auch weiter nach Japan oder Korea und in die Himalaya-Region.

**China hat die höchsten Ausgaben für den Umweltschutz weltweit**

Diese Probleme sind nicht von heute auf morgen entstanden. Der Grund, warum China sie jetzt nicht länger ignoriert, ist nicht der internationale Druck. Es sind die Menschen im Land, die die Situation nicht mehr länger hinnehmen wollen und die Erkenntnis, dass die Verschmutzung dem Land teuer zu stehen kommt.

Laut Weltbank muss China fast 6 Prozent der jährlichen Wirtschaftsleistung für Folgen der Umweltverschmutzung aufwenden. In den USA waren es 2006 rund 2,7 Prozent. Der „Krieg gegen die Verschmutzung“, wie Premier Li Keqiang das vergangene Jahr genannt hat, umfasst unter anderem die Kosten für die Säuberung von Gewässern und Anbauflächen und die Ausfälle im Flugverkehr bei Smogalarm. Dazu kommen die steigenden medizinischen Ausgaben. Laut der Global Burden of Disease Study 2010 sollen in China über eine Million Menschen pro Jahr durch Folgen der Luftverschmutzung sterben.

China ist mittlerweile das Land mit den höchsten Ausgaben für den Umweltschutz. Ungefähr 91 Milliarden Dollar investieren die Chinesen hier jährlich. Immerhin 1,3 Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts. Deutschland

investiert laut des Bundesumweltministeriums rund 0,5 Prozent. Auch Wu glaubt: „Die neue Führungsgeneration hat den Umweltschutz ganz oben auf ihrer Agenda.“ Anders gehe es auch gar nicht mehr.

### **China nimmt Kraftwerke mit veralteter Technik vom Netz**

Zeichen für eine neue Politik sieht Wu, die Jura und Umweltpolitik studiert hat, vor allem im Ausbau der erneuerbaren Energien. 2030 werden die Chinesen doppelt so viel Strom verbrauchen wie heute. Den Großteil seiner Energie gewinnt China bisher aus Kohle, die das Land mehr als genug hat. Die meisten Kraftwerke stoßen hohe Mengen Kohlenstoffdioxid aus.

Noch viele Kilometer um sie herum, sieht man die dunklen Wolken, die die Schornsteine wie Vulkane ausstoßen. China steht mit einem Anteil von 26 Prozent ganz oben auf der Liste der Staaten mit den höchsten Kohlenstoffdioxid-Emissionen. Deutschland rangiert bei gerade mal 2,5 Prozent. Aber immer mehr Kraftwerke mit veralteter Technik nimmt China vom Netz. Und in der Hafenstadt Tianjin im Norden Chinas ist dieses Jahr dafür das erste emissionsfreie Kohlekraftwerk eröffnet worden.

Zudem setzt das Land auf Solar- und Windkraft. Allein zwischen 2010 und 2013 haben die Photovoltaikkraftwerke in China die Leistungskapazität von 0,8 auf 18 Gigawatt ausgebaut. Laut der Nationalen Entwicklungs- und Reformkommission (NDRC) und der Nationalen Energiebehörde (NEA) in China sollen 2015 bereits 40 und zwei Jahre später 70 Gigawatt erreicht werden.

Auch die Bürger in China profitieren von der Solarkraft. Obwohl sie ihre Dächer provisorisch angelegt haben, – manchmal bestehen sie nur aus ein paar Dachziegeln oder locker aufeinandergestapelten Steinen und ein paar Balken – haben viele Familien immerhin einen Sonnenkollektor auf dem Dach. Ob in einer Metropole wie Shanghai, oder in einem kleinen tibetischen Dorf im Norden Sichuans, einer vergleichbar armen Gegend: Die Menschen haben die Vorteile dieser Energieerzeugung erkannt.

### **Die Luft wird besser, die Feinstaubwerte sinken**

Auch die Armeen von Windkraftträdern, die weite Teile der chinesischen Landschaft prägen, treiben den Wandel voran. Rund 100 Gigawatt sollen bereits 2015 mit Windkraft erzeugt werden. Mehrere Großprojekte sind geplant. Insgesamt 30 Prozent der Stromerzeugung hat China im ersten Halbjahr 2014 über erneuerbare Energien gedeckt, fast so viel wie Deutschland, deren Ökostrom-Kraftwerke etwa 31 Prozent der Stromerzeugung leisteten.

Ähnlich ambitioniert geht China auch mit seinen Massen an Autos um und setzt dabei auf Elektroantriebe. Schon heute fahren viele der Motor-Roller

mit Strom. Wo man in Deutschland lange suchen kann, bis man eine Lade-station findet, gibt es sie in China überall. „Es hat sich bereits viel geän-dert“, sagt Wu. Und auch wenn sich bisher vor allem die Bilder verstaubter Städte in den Köpfen der Menschen halten, glaubt sie, dass diese dem Land schon lange nicht mehr gerecht werden. „Die Luft wird immer besser, die Werte sinken seit Jahren.“

Trotzdem ist der Weg zu einem sauberen China immer noch lang. Ein Be-richt der chinesischen Regierung geht davon aus, dass weitere 243 Milli-arden Dollar in den Umweltschutz und den Ausbau erneuerbarer Energien investiert werden müssen – jedes Jahr. Das Jahresbudget der chinesischen Regierung lag 2013 bei 1,12 Billionen US-Dollar. Wu bleibt aber optimi-stisch. „Die kommenden zehn Jahre werden entscheidend sein“, sagt sie. Die Herausforderungen seien zwar riesig. „Aber in 2020 wird China nicht wiederzuerkennen sein.“

## 17.2 Umweltschützerin in China

### „Werdet Geschichtenerzähler“

Peggy Liu ist davon überzeugt: In China entscheidet sich der Kampf ge-gen den Klimawandel. Sie hat 2007 die Organisation Jucce (Joint US Chi-na Collaboration for Clean Energy) in Shanghai gegründet, die chinesische Politiker für eine grüne Revolution schult. In einem modernen Hochhaus im Zentrum von Shanghai arbeitet sie mit ihrem Team an chinaweiten und teils internationalen Kampagnen. Sie selbst hat viele Jahre in den USA und Chi-na gelebt, bevor sie Jucce aufgebaut hat. Die Organisation finanziert sich über Spendengelder.

*Frau Liu, Sie haben eine Organisation gegründet, die sich um Umwelt-schutz in China bemüht. Warum?*

China ist der wichtigste „Kriegsschauplatz“ im Kampf gegen den Kli-mawandel. Andere Länder müssen auch ihren Beitrag leisten. Aber China ist so ein großes Land, das man nicht mehr nur von einem Schmetterlings-effekt sprechen kann. Es ist eher ein Vorschlaghammer. Wir schulen deshalb vor allem Führungskräfte und Menschen, die in Positionen sind, wo sie ei-nen großen Einfluss haben. Sie sollen die Weichen für den Wandel in Chi-na stellen.

*Ist das Thema Umweltschutz in China angekommen?*

Es gibt kein Land, das mehr in den Umweltschutz investiert als China. Wer glaubt, dass China nur „Greenwashing“ betreibt, kennt das Land nicht.

Spätestens seit 2007 hat sich China in diesem Bereich stark verändert. Es ist eines der führenden Länder im Kampf gegen den Klimawandel. Es ist in meinen Augen ein „Green Champion“.

*Viele Menschen denken zuerst an Smog verpestete Städte, wenn sie an China denken. Woran liegt das?*

Es gibt kein Land, in dem mehr über Umweltschutz und den Klimawandel berichtet wird, als China. Außerhalb von China ist das natürlich kaum bekannt, weil kaum jemand Chinesisch spricht. Die Bilder mit von Smog verdunkelten Städten halten sich besser in den Köpfen der Menschen. Aber sie spiegeln nicht mehr in allen Städten die Realität wider.

*Was hat die chinesische Regierung denn in den vergangenen Jahren unternommen?*

Unter anderem den Ausbau des Schienennetzes, der U-Bahn-Systeme, die Begrünung von Städten oder die Umstellung auf erneuerbare Energien. Dann gibt es eine steigende Nachfrage nach Bio-Lebensmitteln und strenge Gesetze zum Schutz von bedrohten Arten, die nun nicht mehr gegessen werden dürfen. Auch die Luftqualität steht ganz oben auf der Liste.

*Warum ist die Situation in China trotzdem so dramatisch?*

Chinas industrielle Revolution hat erst in den 1970er Jahren eingesetzt. Die USA oder England waren bei ihrer Entwicklung noch weniger stark bevölkert. Und auch diese Länder haben 40 Jahre gebraucht, um die verschmutzten Lebensräume dieser Zeit wieder zu reinigen. London ist heute noch nicht so weit.

*Ihre Organisation arbeitet vor allem mit Führungskräften zusammen. Wieso?*

Nicht alle Menschen können ihr Leben am Schutz der Umwelt orientieren. Wir schulen deshalb Menschen, die Positionen innehaben oder in Gremien tätig sind, wo sie die entscheidenden Beschlüsse treffen können. In China ist nicht nur das Bewusstsein für die Bedeutung des Umweltschutzes gestiegen, sondern auch die Bereitschaft, Lösungen zu finden und umzusetzen.

*Mit welcher Motivation kommen die Politiker zu Ihnen?*

Wir haben beispielsweise bisher rund 800 Bürgermeister in China geschult. Die Bürgermeister kommen und sagen: Wir wollen einen Wandel. Überzeugen muss ich niemanden. Die Menschen und damit auch die Bürgermeister merken jeden Tag, was mit ihrer Umwelt vor Ort passiert. Sie haben eigene Kinder und leben selbst in den Städten. Sie sind also sehr interessiert. Aber man muss ihnen Projektideen an die Hand geben, die sie



in ihrer Regierungszeit umsetzen können, die sich finanzieren lassen und von denen man am Ende noch ein Foto machen kann. Dafür stellen wir vor allem Projekte aus dem Ausland vor und zeigen, wie diese umgesetzt werden können. Beispielsweise die Nutzung von Fahrrädern als Verkehrsmittel in den Städten.

*Was haben Sie in den vergangenen Jahren bei Ihrer Arbeit gelernt?*

Wir versuchen nicht mehr zu den Köpfen der Menschen zu sprechen, sondern zu ihren Herzen. Es geht nicht um irgendwelche Gradzahlen. Es soll darum gehen, ein China zu erschaffen, auf das wir und unsere Kinder stolz sein können. Zudem sprechen wir nicht mehr so viel über „das Klima retten“. Wir haben beispielsweise ein Programm, in dem wir Kindern beibringen, wie sie sich gesund ernähren. Die Ernährung steht im Vordergrund, aber solange sie ausgewogen essen, schützen sie damit gleichzeitig auch den Planeten.

*Wann wird es soweit sein, dass man von einem „grünen“ China sprechen kann?*

Im Moment ist das Leben in China wie das Leben auf dem Mond. Man muss sich vor der Umwelt schützen, anstatt sie zu genießen. Die Menschen in den Städten merken heute noch kaum Veränderungen. Wir werden in den kommenden Jahren auch nicht zu einem Freiburg in Deutschland werden. Es ist eine gewaltige Aufgabe, die mindestens 20 Jahre dauern wird. Aber der Wandel ist möglich.

*Was wollen Sie jungen Menschen mit auf den Weg geben?*

Es geht nicht mehr um die Frage, ob Klimawandel existiert. Die junge Generation muss sich heute schneller als jede andere Generation an die Herausforderungen des Klimawandels gewöhnen. Sie sollen keine Zeit damit verschwenden, darüber zu diskutieren, dass die vergangene Generation versagt hat. Das ist nun Realität. Jetzt müssen sie handeln.

## **18. Exkurs II: Ethnische und politische Spannungen im Vielvölkerstaat**

Für meine Recherche zum chinesischen Bildungssystem bin ich auch in die westlichste Provinz des Landes Xinjiang gereist. Dort lebt die uigurische Minderheit, ein mehrheitlich muslimisches Turkvolk, das stark durch die Seidenstraße und die zentralasiatischen Kulturen der Region geprägt ist.

Städte wie Shanghai oder Peking sind für die Menschen in Xinjiang weit weg. Mehr als 3.000 Kilometer entfernt von der Hauptstadt, ist das Bil-

dungssystem nur schlecht entwickelt, die Armut ist vergleichsweise hoch. In den vergangenen Jahren ist die Region vor allem durch Anschläge von Separatistengruppen bekannt geworden.

### **China lässt sich nicht reinreden**

Tibet, Taiwan und Xinjiang: In China wollen sich mehrere Provinzen von der Volksrepublik abspalten. Auch in Hongkong gibt es Proteste. Der Vielvölkerstaat ist von ethnischen Spannungen geprägt. Chancen auf demokratische Volksabstimmungen gibt es nicht, denn die chinesische Regierung setzt auf Unterdrückung.

„Bitte halten Sie Ihren Ausweis bereit“: Egal, ob an Bahnhöfen, in Schulen oder beim Einkaufen, in der chinesischen Provinz Xinjiang gehören Passkontrollen zum Alltag. Separatistengruppen fordern die Unabhängigkeit der Region und verüben immer wieder schwere terroristische Anschläge. Chinas Regierung reagiert mit massiver Polizei- und Militärpräsenz.

China ist ein Vielvölkerstaat, in dem 56 Nationalitäten leben. Viele Minderheiten sind sinisiert, also chinesisch geformt, und stören sich nicht an der Einheitspolitik der Zentralregierung. Doch in den Provinzen Xinjiang und Tibet gibt es seit der Gründung der Volksrepublik 1949 starke Separatistenbewegungen. Zudem kämpft die Republik China auf Taiwan, die von Peking als Teil der Volksrepublik verstanden wird, um ihre internationale Anerkennung. Die Ursachen für die Konflikte sind sehr unterschiedlich. Ihre Gemeinsamkeit: Bei der politischen Einheit macht China keine Kompromisse.

Die größte Nationalität in der Volksrepublik sind die Han-Chinesen, zu denen rund 90 Prozent aller chinesischen Staatsbürger gehören. Ihre Kultur dominiert die Politik und Wirtschaft des Landes. Trotzdem bemüht sich China seit jeher, sich auf internationaler Ebene als ein Vielvölkerstaat zu inszenieren, der seine kulturelle Vielfalt und die Minderheiten schützt. Bei Großereignissen wie den Olympischen Spielen 2008 in Peking oder bei der Weltausstellung in Shanghai 2010 gehörten Auftritte von Angehörigen chinesischer Minderheiten in ihren traditionellen Trachten oder von Han-Chinesen, die sich entsprechend verkleideten, zum Pflichtprogramm.

### **Peking betreibt gezielte Siedlungspolitik in abtrünnigen Regionen**

Doch dieses Bild der Harmonie spiegelt nicht die Realität in allen Gebieten des Landes wider, das fast 28 Mal so groß ist wie Deutschland und eine Einwohnerzahl von 1,4 Milliarden Menschen hat. Die Provinz Xinjiang im Westen Chinas ist ein Beispiel dafür. Sie macht 17 Prozent der Gesamtfläche des Landes aus, grenzt an neun Staaten und ist sehr rohstoffreich. In der Provinz lebt die uigurische Minderheit, ein mehrheitlich muslimisches Turkvolk, das stark durch die Seidenstraße und die zentralasiatischen Kul-

turen der Region geprägt ist, und das kein Hochchinesisch, sondern Uigurisch spricht.

Bei Gründung der Volksrepublik 1949 waren laut des German Institute of Global and Area Studies (GIGA) noch 80 Prozent der Bevölkerung in Xinjiang Uiguren und nur sechs Prozent Han-Chinesen. Doch durch die über Jahrzehnte betriebene gezielte Siedlungspolitik Pekings hat sich das Verhältnis stark gewandelt. Mittlerweile sind nur noch 47 Prozent der Bevölkerung Uiguren und 40 Prozent Han-Chinesen.

Die Uiguren fordern die Unabhängigkeit, weil sie sich nicht der VR China zugehörig fühlen, sondern sich in der Tradition ihres eigenen Großreiches sehen, das viele Jahrhunderte eine wichtige Macht in Zentralasien war. Zudem kritisieren sie, dass sie keinen Anteil an der Modernisierung und der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes haben. Sie werfen den Han-Chinesen vor, die rohstoffreiche Provinz auszubeuten, ihnen aber den Zugang zu Wohlstand, Kapital und Bildung zu erschweren. „Chinesen, die nicht den Han angehören, werden massiv gegängelt und unterdrückt“, sagt auch Eberhard Sandschneider, Politikprofessor an der Freien Universität Berlin und China-Experte. Im Alltag seien sie häufig Diskriminierung und Kriminalisierung ausgesetzt.

### **Repräsentative Bevölkerungsbefragungen fehlen**

In den vergangenen Jahren haben einzelne Separatistengruppen in Xinjiang schwere Anschläge verübt. Zuletzt kamen Ende November dieses Jahres 15 Menschen bei einer Messerattacke ums Leben. Die chinesische Regierung verfolgt in der Provinz eine Politik gegen die „drei bösen Kräfte“ Extremismus, Separatismus und Terrorismus. Gegen die Separatisten wird mit maximaler Härte vorgegangen. Alleine im Oktober 2014 wurden zwölf Menschen wegen der Planung von Terroranschlägen zum Tode verurteilt.

Es ist schwierig zu beurteilen, wie groß die Unterstützung der Bevölkerung in Xinjiang für diese Bewegungen ist. Es gibt kaum verlässliches Zahlenmaterial. „Die Terroranschläge sind sehr präsent, aber inwiefern die Handlungen der Separatisten repräsentativ für die Meinung der Bevölkerung sind, kann man nicht sagen“, sagt Sandschneider. Die terroristischen Akte erhielten zwar große Aufmerksamkeit. „Aber in diesem Gebiet leben auch viele Menschen, die sich mit der Situation sehr gut arrangiert haben.“

### **Menschen zünden sich aus Protest selbst an**

Ein ähnliches, aber sehr viel bekannteres Beispiel für die schwierige Lage nationaler Minderheiten, die sich nicht mit der chinesischen Einheitspolitik arrangieren wollen, ist Tibet. Der Konflikt in der Autonomen Region entzündet sich an der Frage, ob die Gebiete des heutigen Tibets und Teile der anrainenden

Provinzen Yunnan, Sichuan, Qinghai und Gansu – immerhin ein Viertel der Gesamtfläche Chinas – historisch zu China gehören. Die Gebiete wurden 1950 und 1951 durch die chinesische Volksbefreiungsarmee eingenommen.

In den vergangenen Jahren ist es immer wieder zu zahlreichen Protesten und Zusammenstößen zwischen Demonstranten und der chinesischen Polizei gekommen. Seit 2008 haben sich laut Tibet Initiative Deutschland, einem Verein für die Unabhängigkeit Tibets, mehr als 100 Menschen aus Protest selbstverbrannt. Grund für die zunehmende Gewalt und diese extreme Art des Widerstandes sind laut Eberhard Sandschneider eine sich ausbreitende Hilflosigkeit. „Es besteht keine Chance, dass sich Tibet von China lossagen kann“, sagt er. Das würden mittlerweile selbst tibetische Offizielle zugeben. „Die Verbrennungen sind ein Hinweis dafür, dass die Tibeter sonst gar keine internationale Aufmerksamkeit mehr auf sich ziehen können.“

Die Frage, ob Tibet historisch zu China gehört, ist nicht leicht zu beantworten. Die Grenzen der Länder haben sich über mehrere Jahrtausende immer wieder verschoben. Das Beziehungsgeflecht zwischen Lhasa und Peking ist seit jeher kompliziert. „Die Frage ist aber auch irrelevant“, sagt Sandschneider. „Die politische Realität ist, dass diese Gebiete heutzutage zu China gehören.“ Das sei für die chinesische Regierung auch nicht diskutabel. „In China ist die staatliche Souveränität höchstes Gut“, sagt Sandschneider. Egal, wie man historisch argumentieren würde, es mache keinen Unterschied.

### **Öffentliche Diskurse gibt es in China nicht**

Chancen auf einen Kurswechsel hin zu einem offeneren Dialog sieht Sandschneider deshalb nicht. „Solange es in China eine handlungsfähige Zentralregierung gibt, wird sich für diese Gebiete nichts ändern.“ Volksabstimmungen wie in Schottland oder Katalonien seien unvorstellbar. Weder hätte die chinesische Regierung daran Interesse, noch hätten die Bürger die Möglichkeit, diese Abstimmungen eigenständig zu organisieren. „Durch solche Volksentscheidungen könnte der nationale Zusammenhalt geopfert werden. Dieses Risiko wird die chinesische Regierung niemals eingehen“, sagt Sandschneider.

In der chinesischen Öffentlichkeit spielen Fragen nach Volksabstimmungen oder Minderheitenschutz kaum eine Rolle. Gebiete wie Tibet und Xinjiang werden durch die Bevölkerung als Unruheherde wahrgenommen. Die staatlichen Nachrichten fördern eine anti-uirgische und anti-tibetische Stimmung, die sich gegen die Separatisten der abtrünnigen Provinzen richtet. Eine freie Presse gibt es in dem Land nicht, sodass ein differenzierter öffentlicher Diskurs nicht stattfinden kann. „Wenn es in China neutrale Umfragen zu diesen Themen gäbe, würden wahrscheinlich 90 Prozent der

Han-Chinesen dafür plädieren, dass diese Gebiete Teil von China sind“, sagt Sandschneider. „Da liegen die Meinung eines Großteils der chinesischen Bevölkerung und die der Regierung sehr nah beieinander.“

### **Peking betrachtet Taiwan als eine chinesische Provinz**

Ein weiterer schwieriger Konflikt in der chinesischen Innenpolitik ist die Prämisse der Ein-China-Politik. Diese besagt, dass Macao, Hongkong und die Republik China auf Taiwan zur Volksrepublik gehören. Staaten, die mit China diplomatische und wirtschaftliche Beziehungen führen wollen, müssen sich dieser Politik verpflichten. Deutschland und die Europäische Union tun dies beispielsweise.

Für Taiwan bedeutet das, dass der Inselstaat bis heute von den meisten Staaten nicht anerkannt wird. Die Republik China, wie Taiwan offiziell heißt, regiert seit dem Zweiten Weltkrieg die kleine Insel mit rund 23,5 Millionen Einwohnern, die südöstlich vor dem chinesischen Festland liegt. Im chinesischen Bürgerkrieg nach dem Zweiten Weltkrieg unterlag die chinesische Partei Guomindang (oder Kuomintang, kurz KMT) der noch heute regierenden Kommunistischen Partei China. Der Parteiführer der Guomindang, Chiang Kai-shek, flüchtete daraufhin mit seinen Anhängern und Truppen auf die Insel Taiwan, die bis dahin von den Japanern besetzt gewesen war. Seitdem hat sich auf der Insel ein Staat entwickelt, der seit knapp 20 Jahren demokratisch regiert wird.

### **Taiwan fehlt die internationale Anerkennung**

Die Volksrepublik erkennt die Republik China bis heute nicht an und betrachtet Taiwan als eine chinesische Provinz. Peking droht, die Insel militärisch zurückzuerobern, falls sich der Inselstaat offiziell unabhängig erklären sollte. Daraus hat sich die Politik der „Vier Neins und ein Ohne“ auf Taiwan entwickelt. Diese Politik bedeutet, so lange das Land nicht militärisch von der VR bedroht werde: Nicht den Namen des Staates zu ändern, keinen Verfassungsartikel aufzunehmen, in dem die Beziehungen zwischen der Volksrepublik und Taiwan als zwischenstaatlich bezeichnet werden, und weder die bestehenden Regelungen zur Wiedervereinigung mit Festlandchina zu ändern, noch ein Referendum anzustreben, indem über den Status Quo Taiwans abgestimmt wird.

In der Praxis hat die Republik China auf Taiwan alles, was ein Staat braucht – bis auf die internationale Anerkennung. „Die wird es vermutlich auch in Zukunft nicht geben“, sagt Sandschneider. „Der Druck aus Peking ist zu groß.“ Zudem ist Taiwan eine in sich gespaltene Gesellschaft: Einerseits unterstützen viele Taiwanesen die chinafreundliche Partei Guomindang, die die momentane, ungeklärte Situation zwischen China und Taiwan

beibehalten will und die von der chinesischen Zentralregierung in Peking vorgezogen wird. Gleichzeitig hoffen viele auf die taiwan-nationalistische Democratic Progressive Party (DPP), die von der Souveränität des Landes ausgeht und eine Wiedervereinigung mit China ablehnt.

### **Hongkong darf wählen, Peking stellt die Kandidaten**

Neben Taiwan ist in den vergangenen Monaten ein weiteres Konfliktgebiet der VR China in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt: Hongkong. Ähnlich wie die ehemalige portugiesische Kolonie Macao ist Hongkong eine Sonderverwaltungszone.

Diese ist durch eine „Gemeinsame Erklärung“ von Großbritannien und der VR China völkerrechtlich geschützt und gehört zum chinesischen Politikmodell „Ein Land, zwei Systeme“. Das heißt, dass die Sonderverwaltungszone nach der Rückgabe durch die Briten ihr wirtschaftliches und demokratisches System behalten durfte, trotzdem aber ein Teil von China ist.

In Hongkong soll 2017 ein neuer Regierungschef gewählt werden. Der chinesische Nationale Volkskongress hat im August beschlossen, dass die Bürger Hongkongs diesen zwar selbst wählen dürfen, die Kandidaten aber durch Peking gestellt werden.

Seit September sind deshalb mehrere hunderttausend Menschen in der ehemaligen britischen Kolonie auf die Straße gegangen. Sie forderten freie und unabhängige Wahlen ohne den Einfluss der Zentralregierung.

Kompromisse mit Hongkong hätten Auswirkungen auf andere Krisenherde.

Die Bevölkerung in Hongkong ist ebenso heterogen wie die auf Taiwan. Die Proteste werden von Studenten angeführt, die die Demonstrationen Ende September mit einem Streik begonnen haben, sowie von der Bewegung Occupy Central. Beide Parteien fordern mehr Demokratie und Selbstbestimmung in Hongkong. Laut einer aktuellen Studie der Chinesischen Universität in Hongkong unterstützt jeder dritte Einwohner der Stadt die Proteste.

Trotzdem stehen den Unterstützern viele Entscheider aus Politik und Wirtschaft entgegen. „Vertreter der Hongkonger Wirtschafts- und Finanzelite wünschen keine anhaltenden Demonstrationen, weil diese Teile des Hongkonger Wirtschaftslebens lahm legen. Aus ihrer Sicht hätte ein Militäreinsatz verheerende Folgen für Hongkong als internationalen Finanz- und Wirtschaftsplatz“, sagt Sebastian Heilmann, Leiter des unabhängigen Mercator Institute for China Studies in Berlin. „Bislang haben sich die Wirtschaftsvertreter mit öffentlichen Stellungnahmen jedoch zurückgehalten.“

Würde das Modell „Ein Land, zwei Systeme“ in Hongkong nicht mehr funktionieren, hätte dies direkte Auswirkungen auf andere Krisenherde in China. „Sobald die Begriffe nationale Abspaltung und Separatismus in offiziellen Verlautbarungen der Pekinger Regierung Eingang finden, wird

die Lage deshalb extrem gefährlich“, sagt Heilmann. Während der Proteste ist die Hongkonger Polizei hart gegen Demonstranten vorgegangen. „Der Einsatz von militärischer Gewalt wird mit der Wahrung der territorialen Einheit Chinas und Durchsetzung der Souveränität Pekings gerechtfertigt.“

### **Internationaler Druck hilft nicht**

Auch in Festlandchina fehlt den Demonstranten der Rückhalt in der Bevölkerung. „Die Scharfmacher in der Pekinger Partei-, Staatssicherheits- und Militärführung betrachten die Demonstranten in Hongkong als Landesverräter oder Agenten ausländischer Mächte, die an der Spaltung Chinas und Abtrennung Hongkongs arbeiten“, sagt Heilmann. So wird das in der chinesischen Öffentlichkeit auch kommuniziert. Viele Chinesen glauben, dass die Demonstrationen durch Agenten aus den USA organisiert werden.

Ausländischer Druck ist keine Lösung für die zahlreichen Spannungen in China. „Einfluss von außen bewegt nichts in diesen Konflikten“, sagt Sand-schneider. China lasse sich nicht reinreden. „Für Peking ist das rein nationale Politik.“

## **19. Fazit**

Ich bin nach China gereist, um mich mit dem chinesischen Bildungssystem zu beschäftigen. In diesem dreht sich eigentlich alles um die Gaokao-Prüfung – die große Abschlussprüfung, die einmal im Jahr landesweit geschrieben wird. Nur durch eine erfolgreiche Teilnahme erhalten junge Menschen nach Ende ihrer Schullaufbahn einen Studienplatz und damit die Chance später einen Job zu finden, mit dem sie ihre Familie ernähren und ihre Eltern unterstützen können, wenn diese alt sind.

Die Tradition einer landesweiten Prüfung, die für alle frei zugänglich ist, ist in China Jahrtausende alt. „Im Lehren sollte kein Unterschied zwischen den Klassen gemacht werden“, soll Konfuzius (孔夫子) bereits um 500 vor Christus gesagt haben. Ein edler Mensch könne auch ein einfacher Mensch sein, der seine Fähigkeiten einsetzt, heißt es in den Analekten des Konfuzius (论语). Damit forderte er bereits vor 2.500 Jahren das Ende des Blutadels und einen Zugang zu Bildung für Menschen aus allen Schichten der Gesellschaft. Allein Fleiß und Verstand sollen so über den Erfolg und den Wohlstand eines Menschen entscheiden.

Diese Idee hat sich in China bis heute gehalten. In dem Land leben 1,3 Milliarden Menschen. Jeder – zumindest in der Theorie – hat die Möglichkeit über die allgemeine Gaokao-Prüfung einen Platz an einer Univer-

sität zu bekommen und sich durch harte Arbeit eine Lebensgrundlage zu schaffen.

In der Praxis sieht das natürlich anders aus. In Provinzen wie Xinjiang oder Guizhou, die ich bei meiner Recherche besucht habe, sind die Aufstiegschancen weit schlechter als in großen Städten wie Shanghai oder Beijing: Schulen sind unzureichend ausgerüstet, Lehrer nur mangelhaft ausgebildet, die Chancen der Schüler hängen zum großen Teil vom Einkommen der Eltern ab.

### **Die Eltern sind nicht vom Wahnsinn der Abschlussprüfung abzubringen**

Zudem entsteht durch die Fokussierung auf Prüfungsergebnisse ein enormer Druck auf die Schüler. Wer sich in chinesische Schulen begibt, lernt müde, erschöpfte junge Menschen kennen. Sie müssen von klein auf sehr viel lernen. Noch vor der Einschulung schicken Eltern sie zu Sprachkursen, neben der Schule müssen sie zur Nachhilfe und in Förderklassen gehen. Unterricht von morgens um 6.30 Uhr bis spät in die Nacht ist keine Seltenheit – viele Eltern schicken ihre Kinder auf Internate, die die Schüler wie kleine Soldaten täglich an die Grenzen der Belastbarkeit treiben. In den Pausen liegen sie erschöpft mit dem Kopf auf dem Tisch, um zu schlafen.

Dass diese Dauerbelastung für die Kinder dramatische Folgen haben kann, zeigen Statistiken. Es gibt eine sehr hohe Selbstmordrate in China, viele Jugendliche sind unglücklich. Manche Kinder weigern sich in die Schule zu gehen, andere sind häufig krank, haben Bauchschmerzen und Angst zu versagen.

Und das System hat auch noch weitere negative Effekte: So geht es beispielsweise kaum um die Interessen oder Talente der jungen Menschen bei der Frage, was sie in ihrem Leben machen sollen. Man wird Englischlehrer, weil es die Punkte sagen. Man wird Polizist, Arzt oder Journalist – weil es die Punkte sagen. Talent, Interesse, Wille: Das alles spielt keine Rolle. Schülern fehlt damit die Freiheit, über ihr eigenes Leben zu entscheiden und selbst herauszufinden, was sie eigentlich mit ihrem Leben anfangen möchten.

### **Es ist egal, was die Schüler für ihr Leben wollen**

Die Abschlussprüfung bestimmt somit nicht nur ihre Schulzeit, sondern auch die Zeit danach. Schüler müssen die Wahl ihrer Universität und ihres Studiengangs vom Ergebnis der Abschlussprüfung abhängig machen. Egal, ob ihre Eltern in derselben Stadt leben, ob sie in eine andere Stadt ziehen möchten, ob sie überhaupt das studieren möchten, was sie durch die Gao-kao-Prüfung studieren müssen.



Dies führt dazu, dass viele junge Menschen auch noch an der Universität sehr unglücklich sind und sich durch Fächer quälen müssen, die sie eigentlich nicht interessieren. So habe ich einen Mitarbeiter in einem Hotel kennengelernt, der Französisch studiert hatte und eigentlich Fremdsprachenlehrer werden sollte – aber da er Angst hatte vor anderen zu sprechen, wird er seinen gelernten Beruf nie ausüben.

In den vergangenen Jahren hat die chinesische Regierung erkannt, dass das System dringend grundlegend reformiert werden muss. Es ist seit jeher immer in Bewegung, aber „das ist kaum signifikant“, wie der chinesische Bildungsexperte Jürgen Henze mir im Interview erklärt hat. So gebe es zwar Versuche, das System aufzubrechen. In Städten wie Shanghai, Beijing oder Nanjing gebe es Grundschulen mit Projektunterricht, eigenen Theatern und Musikunterricht. „Aber das sind kleine Bächlein, die sich durch das System schlängeln.“ In China herrsche immer noch eine „Aufnahme-Kultur.“

Um die chinesischen Schüler zu entlasten, bestand ein Reformversuch der chinesischen Regierung in den vergangenen Jahren beispielsweise darin, die Hausaufgabenlast zu reduzieren und den Stellenwert von Englisch in der Gaokao-Prüfung zu verringern. Dort zeigte sich aber auch deutlich: Es sind nicht der Staat oder die Lehrer, die den Druck auf die Kinder ausüben, sondern vor allem die Eltern, die nur schwer von dem Wahnsinn der Abschlussprüfung abzubringen sind. Sie gaben den Kindern eigenständig mehr Hausaufgaben oder übten Druck auf die Lehrer aus, so dass diese wieder mehr Aufgaben stellten.

In einem Land, in dem es nur eine unzureichende Krankenversicherung und kein funktionierendes Renten- und Altersvorsorgesystem gibt, werden Kinder als eine Versicherung für ein gutes Leben im Alter verstanden. Sie lernen nicht nur für sich, sie lernen für ihre Eltern, für die Absicherung ihrer Eltern. Nur wer auf die Universität geht, kann später einen guten Job bekommen. Nur wer einen guten Job bekommt, kann sich und seine Familie und Eltern später versorgen.

### **„Viele hassen das Schulsystem einfach nur“**

Dass dieser Druck nicht das Beste für junge Menschen ist, wissen die Eltern. „Sie können es aber nicht ändern“, sagt Henze. In Gesprächen äußern sich die Eltern selbst besorgt. Sie erinnern sich noch an ihre eigene Kindheit. Sie haben selbst noch mit ihren zahlreichen Geschwistern nach der Schule und in den Ferien gespielt. Nun haben sie durch die Ein-Kind-Politik nur noch ein Kind – und das hat keine Freizeit und keine Hobbys.

Henze merkt aber auch zu recht an: Als Eltern müsse man auch selbst einen hohen Druck aushalten. Wenn der Nachbar sein Kind zum Ballett, zum Klavier- und zum Malunterricht schickt, denken die Eltern natürlich auto-

matisch, dass sie es ebenso machen müssen. Sonst habe ihr eigenes Kind keine Chance. Dass die Kinder dafür durch eine so harte Zeit gehen müssen, akzeptieren sie. „Die Gesellschaft schaut auf Kinder und ihre Familien herab, wenn sie keine guten Ergebnisse haben“, sagt Henze.

Immer mehr Eltern versuchen ihre Kinder auch aus dem System herauszunehmen und ihnen diesen Druck zu ersparen. Sie schicken sie auf Privatschulen, ins Ausland oder unterrichten sie zu Hause. Dies ist vor allem privilegierten, reichen Familien möglich. Ihre Kinder profitieren von Nachhilfelehrern, besseren Lernbedingungen und im Zweifel einer Familie, die nicht auf den schulischen Erfolg ihrer Kinder angewiesen ist.

Bei meiner Recherche erzählte die Betreiberin einer Agentur, die Schüler auf ein Studium im Ausland vorbereitet: „Plötzlich stand ein Vierjähriger bei uns im Büro. Wir haben den Eltern gesagt, dass wir so etwas nicht machen. Dass er noch nicht alt genug ist, um ins Ausland zu gehen. Dem lief der Rotz ja noch aus der Nase. Aber die Eltern waren ganz verzweifelt und meinten: Nehmt ihn, nehmt ihn.“

Die Flucht aus dem System ist für einen Großteil der Schüler aber nicht möglich. Sie werden durch das System in Berufe gezwungen, in denen sie gar nicht arbeiten möchten. Auf meinen Reisen durch das Land habe ich viele Schulabsolventen getroffen, die gerade quer durch China unterwegs waren, weil sie einen Studienplatz in einer anderen Provinz bekommen hatten – häufig in einem Fach, das sie gar nicht studieren wollten. Viele studieren deshalb und wechseln nach der Universität oder nach einigen Jahren im Beruf die Branche.

### **In China spüren die Menschen eine grundlegende Existenzangst**

In einem Recherchegespräch sagte der Inhaber einer Firma im chinesischen Bildungssektor über dieses System zu mir: „Es gibt niemanden in diesem Land, der noch glaubt, dass dieses Schulsystem wirklich funktioniert. Viele hassen es einfach nur.“ Ähnlich äußerte sich auch ein Vater aus Beijing: „Ich habe gehört, dass man in Deutschland lernen darf, was man möchte. Das ist gut, aber hier nicht möglich. Wir achten nicht mehr auf den Menschen, sondern nur noch auf die Punkte in Prüfungen.“ Er wünscht sich für seine 10-jährige Tochter, mit der er und seine Frau in einem Hochhaus am Rande der Stadt lebt, ein anderes Leben. Aber als einfacher Mann könne er gegen das System nichts ausrichten.

Wie sich das Bildungssystem in den kommenden Jahren entwickeln wird, ist unklar. Ein Geschäftsmann aus Beijing, der Lernsoftware und Materialien für Schulen in China entwickelt, antwortete mir auf diese Frage: „Der Wettbewerb im chinesischen Bildungssystem wird noch eine Weile so weitergehen. Der Druck entsteht nicht durch die chinesische Regierung, sondern in-

nerhalb der Gesellschaft selbst. In allen Gesellschaften spielt Bildung eine große Rolle, aber in den meisten Industrienationen fehlt die grundlegende Existenzangst, die die Menschen in China immer noch spüren, und die dazu führt, dass der Druck auf die Kinder so enorm groß ist.“

### **Ausbrecher, Abbrecher, Aussteiger**

Erst wenn sich die Wirtschaft weiterentwickelt hat – in zwanzig Jahren vielleicht – werde dieser Druck nachlassen, glaubt er. Im Moment gebe es einfach noch nicht genug Möglichkeiten, sich außerhalb des Systems zu entwickeln. Sobald sich das ändere, junge Menschen ohne Hochschulabschluss und in kleinen Städten ein gutes Auskommen erwirtschaften könnten, werde der Druck sinken.

Meine Zeit in China hat mir gezeigt: Im chinesischen Bildungssystem gibt es Ausbrecher, Abbrecher und Aussteiger. Die Reformversuche der chinesischen Regierung haben bisher daran nichts ändern können. Für die meisten ist klar: Nur durch den Besuch einer guten Schule und einen guten Abschluss kann ich eine gute Uni besuchen. Für mich, für meine Eltern.

Gleichzeitig wandelt sich das System aber auch. In Deutschland hält sich nach wie vor der Eindruck: „dass Chinesen ja sowieso nur auswendig lernen“ würden. Dies ist zu großen Teilen auch richtig. Das Abfragen und Wiederholen von bereits erarbeitetem Stoff nimmt einen Großteil des chinesischen Schulalltags ein – und wird von vielen Bildungsexperten kritisiert, da chinesischen Schülern so die Selbstständigkeit und Kreativität fehlt. Aber der Blick in eine Gaokao-Prüfung zeigt, dass auch hier ein Umdenken stattfindet. Dort lautete eine Prüffrage in den vergangenen Jahren: „Du kannst deinen Weg und deine Methode selbst bestimmen, wie du eine Wüste durchquerst, deshalb bist du frei; du hast aber keine andere Wahl, als diese Wüste zu durchqueren, deshalb bist du nicht frei. Schreibe einen Artikel von mindestens 800 Wörtern mit Überschrift aus einem beliebigen Blickwinkel.“

## **20. Epilog**

Endlose Städte, namenlos. Haltloser Beat. Frauen, die auf dem Boden sitzen, Pfirsiche verkaufen. Gestylte Frauen. Bauchfrei, blass im Gesicht, grelle, kurze Röcke. Sie stolzieren an den Früchten vorbei, beachten sie nicht. Beachten die Tintenfische nicht, die Fettstücke, die auf Spießern am Straßenrand stecken und gekauft werden wollen. Dampf steigt auf, es stinkt nach Gummi. Kreissägen kreischen.

Verkäufer kreischen, konkurrieren mit den Kreissägen. Es regnet Funken. Die Stadt wächst, sie erneuert sich. Sie atmet und atmet nicht. Es ist ein

röchelndes Kratzen, ein Schnappen nach Luft, nach Erlösung, nach Ruhe. Es ist ein kurzes Luft holen und dann ein Rotzen. Kurz, laut, hell und dann dunkel.